

Abenteuer Afrika

Reisetagebuch von Sylvia Vogel und Charly Julier (www.4x4expedition.com)



Mosambik

Samstag, 15.07.2006

Von Südafrika nach Mosambik

In Südafrika war noch alles ordentlich abgelaufen, doch wir hatten noch nicht einmal den Zollhof von Südafrika verlassen, da begann auch schon das typisch afrikanische Durcheinander an der Grenze von Mosambik. Die Autos standen quer, ein LKW blockierte die Weiterfahrt und zahlreiche Passanten eilten Mosambik entgegen. Wir wurschtelten uns durch das Chaos. Einige Südafrikaner auf der Gegenfahrbahn schüttelten entnervt die Köpfe. Zwei nette Beamte forderten uns auf, doch an dem LKW vorbei zu fahren. Es sei genügend Platz behaupteten sie. Doch wir waren überzeugt, dass wir keinerlei Chancen hatten auszuscheren, solange der PKW rechts von unserer Seite stand. Ein Blinder sah, dass das nie und nimmer reicht, doch in Afrika hat man da wohl andere Vorstellungen.

Schliesslich erreichten wir den Zollhof von Mosambik. Wieder versuchten uns ein paar nette Schlepper zu helfen, doch waren sie nicht aufdringlich und so wurden wir sie schnell wieder los. Einige Versicherungsgesellschaften hatten kleine Büros an der Grenze, denn eine Haftpflichtversicherung ist obligatorisch in Mosambik. Wir hatten unsere Versicherung bereits in Nelspruit abgeschlossen und marschierten deshalb direkt zum Zollgebäude.

Bei der Immigration hiess es wieder Schlange stehen, wobei kräftig vorgedrängelt wurde. Irgendwann machten wir dann auch einmal dicke Ellbögen und gelangten endlich zum Grenzbeamten. Dieser stempelte unseren Pass problemlos ab und forderte 12 Rand pro Person. Wir hatten schon gehört, dass diese Gebühr für Ausländer an der Grenze erhoben wird.

Danach ging es weiter zum Zoll, wo wir unser Carnet zeigten. Eigentlich ist dies ja nicht für Mosambik gültig. Wir behaupteten jedoch frech, dass dies ein internationales Papier sei welches auch Mosambik einschliesst und verwiesen auf all die technischen Daten die darin enthalten sind. Der Beamte ging kurz das Auto von aussen inspizieren und anerkannte unser Zolldokument. Abgestempelt wurde es nicht, worüber wir nicht unglücklich waren. Wir erhielten einen Passagierschein und schon war der ganze Zollkram erledigt. Es gab zwei Geldautomaten beim Zollgebäude, doch angesichts der vielen Leute und dem Chaos verzichteten wir darauf dort Geld abzuheben. Wir setzten uns ins Auto und fuhren ab. Am Ende des Zollhofs wollten wir unseren Passagierschein abgeben, jedoch fehlte eine Unterschrift darauf. Also fragte ich mich bei den Beamten durch, wer denn dafür zuständig wäre. Die zuständigen Beamten lehnten gemütlich an einem Auto und schwatzten miteinander. Ich ging zu den netten Herren hin und fragte nach der Unterschrift. Ich wurde streng gefragt, was wir denn zu verzollen hätten. Nichts war meine Antwort und ich versuchte dabei möglichst unschuldig drein zu schauen. Der junge Mann sah mich an und meinte ernst, doch ich müsse

mich verzollen. Öhhh? Ich fragte nochmals nach und es stellte sich heraus, dass er mir ein nettes Kompliment gemacht hatte. Ich bedankte mich und verabschiedete mich lachend von ihnen. Keiner wollte das Fahrzeug sehen, ich wurde zwar gefragt wo das Auto steht, doch man begnügte sich mit meiner Antwort: „Dort hinter den Lastern.“

Das nun unterzeichnete Papier übergab ich der netten Beamtin und schon konnten wir den Zollhof verlassen. Das war ja rassig und problemlos gegangen.

Auf einer sehr guten, breiten Strasse fuhren wir in Richtung Maputo. Unterwegs war alles noch sehr im südafrikanischen Stil gehalten. Viel Werbung und auch topmoderne Tankstellen säumten unseren Weg in Richtung Maputo.

Wir mussten nach der Grenze einmal 95'000 Meticais/MT (ca. 5.50 CHF.) und kurz vor Maputo noch einmal 17'500 MT (1 CHF) Strassengebühren bezahlen. Die Vorstadt von Maputo machte einen modernen Eindruck auf uns. Nichtsdestoweniger folgten wir schon bald der Strasse nach Xai-Xai, welche uns nach Norden führen sollte.

Nun fühlten uns schon bald wieder wie in Afrika. Die Chapas, wie hier die einheimischen Minibusse genannt werden, bestimmten das Strassenbild. Am Strassenrand reihten sich kleine Läden aneinander und die einheimische Bevölkerung rundete das Bild des Chaos ab. Dennoch hatten wir Glück, denn es war Samstagmittag und damit gab es weniger Verkehr. Die Chapas hielten kreuz und quer, um ihre Passagiere ein- und aussteigen zu lassen. Dicke LKWs kamen uns entgegen und die Strasse war nicht mehr so gepflegt.

Wenig später hatten wir das bisschen Chaos hinter uns gebracht und fuhren weiter nach Marracuene. Da Charly noch ziemlich müde war von der vergangenen Nacht, beschlossen wir rechtzeitig einen Campingplatz anzusteuern. Wir hatten auf der Webseite vom Hupe-Verlag gelesen, dass es ca. 2 km vor der Ortschaft einen neuen Campingplatz geben soll. Wir fanden Rogers Campingplatz auf Anhieb. Der Platz war schön angelegt und hatte ein Restaurant, einen Pool sowie eine kleine Bar. Doch wir durften nicht auf dem Areal campieren, sondern sollten uns für 150 Rand in den Hinterhof stellen. Ne - ne, damit waren wir nicht einverstanden. Auf unserem Rückweg zum Auto kam uns der Mann mit dem Preis entgegen, plötzlich wollte er nur noch 100 Rand. Da die Strasse gleich nebenan war und wir die Musik von der Bar als störend empfanden, beschlossen wir weiterzufahren. Der Mann gab uns den Tipp es doch in der 4.5 km entfernten Marracuene Lodge zu versuchen. Wir folgten dem Strassenschild und gelangten auf eine rechte Holperpiste, welche uns durch die Hinterhöfe des kleinen Ortes führte. Bei der Marracuene Lodge wollte man 100 Rand und dabei bot man noch nicht einmal warmes Wasser zum Duschen. Da hatten wir in Südafrika aber einen wesentlich besseren Komfort für das gleiche Geld bekommen. Der nette Angestellte beantwortete meine Forderung nach einem Preisnachlass mit einem bedauernden Achselzucken. Er hatte keine Befugnis den Preis anzupassen und die südafrikanische Besitzerin war abwesend. So holperten wir die tiefsandige Piste zurück. Zirka 18 km nach Marracuene fanden wir das kleine Hinweisschild zur Casa Lisa. Wir hatten schon davon gelesen und steuerten den Platz an. Die Besitzer waren freundliche Südafrikaner, welche 100 Rand für die Übernachtung forderten. Die Duschen waren warm und es gab auf dem Platz kleine Häuschen, wo man seine Campingausrüstung aufstellen konnte. Der Platz hatte zwar nur wenig Schatten, was aber wenig störte, da

die Temperatur angenehm war. Nach uns trafen noch ein paar südafrikanische Touristen ein, welche sich dann Gott sei Dank doch nicht als so lärmig herausstellten wie befürchtet.

Die Nacht war ruhig und wir konnten uns von den Strapazen der vorherigen Nacht erholen.

Sonntag, 16.07.2006

Von Marracuene nach Xai-Xai und weiter bis zur Zavora Lodge

Wir waren nicht gerade früh wach geworden und unsere Nachbarn waren bereits abgereist als wir aufstanden. Wir frühstückten und reinigten anschliessend den Kühlschrank. Der hatte es bitter nötig, denn vom Fleisch war Blut ausgelaufen. Bis wir alles so weit fertig hatten, war es schon bald wieder Mittag. In der Annahme, dass wir eh nicht weit zu fahren hätten, nahmen wir es etwas gemütlich. Unser heutiges Tagesziel war Praia do Xai-Xai. Die Strasse war sehr gut ausgebaut und so kamen wir gut voran. Am frühen Nachmittag waren wir in dem kleinen Städtchen Xai-Xai. Ein Bankautomat lockte, doch Charly hatte Bedenken das unsere Kreditkarte von dem Automaten nicht wieder ausgespuckt würde. Kein Problem wir hatten ja noch genügend Rand und auch Meticais.

Wir fuhren zum Strand, doch kein einziger Campingplatz überzeugte uns. Die Preislage war zwischen 135 und 120 Rand. Der Platz bei einer Lodge lag direkt neben der Sandpiste und war dazu noch ziemlich beengt. Das offizielle Campismo (Campingplatz) hatte zwar genügend Platz, war jedoch wenig verlockend für uns. Die Preise stimmten einfach nicht mit dem Standard überein. Hoher Preis und heruntergekommene Sanitäreanlagen. Zwar oft sauber, aber für das Geld waren wir von Südafrika einfach einen besseren Standard gewohnt. Es war zwar inzwischen spät geworden, dennoch wollten wir nicht bleiben. Der Abriss war zu offensichtlich. Also fuhren wir weiter und weiter. Bei Quissico war ein Schild mit dem Hinweis 4x4 Bush-Camp am Strassenrand. Wir entschieden uns dennoch weiter zur Praia do Zavora zu fahren. Quissico war leicht erhöht und wir hatten einen herrlichen Blick auf die Lagune, welche von Palmenwäldern bewachsen war. Paradiesisch!

Von nun hat begleiteten uns Palmenhaine links und rechts von der Strasse. Die Bevölkerung war überaus fleissig, denn es gab kaum einen Flecken Erde, der nicht bepflanzt worden war. Mais, Maniok, Bananen, Ananas, Kokospalmen, etc. Die Leute lebten in Strohhütten, welche schön zurecht geschnitten und teilweise sogar mit Verzierungen versehen waren. Wir fuhren und fuhren. Es wurde langsam dunkel und zu allem Übel gelangten wir nun auch noch an eine grössere Baustelle. Der Verkehr wurde auf eine kleine, staubige Piste umgeleitet. Gut gab es wenigstens nicht so viel Verkehr, denn der aufgewirbelte Staub unserer Vorgänger hemmte die Sicht.

Besonders schlimm wurde es, als wir in die kleine Stadt Inharrime einfuhren. Die Lastwagen vor uns versperrten den Weg und nur mit Mühe konnten wir sie überholen. Die Strasse war in einem üblen Zustand und wir konnten uns lebhaft vorstellen, wie die Strassen nach dem Krieg in Mosambik ausgesehen haben mussten. Nach der Ortschaft ging es wieder auf eine Piste, welcher wir 12 km folgten, dann kam endlich die Abzweigung zur Praia do Závora. Wir folgten dieser Rumpelpiste für ca.17 km. Links und rechts zogen die Palmen lange Schatten. Einige Einheimische waren im Dunkeln mit ihren Fahrrädern

oder gar zu Fuss unterwegs.

Wir waren müde und froh, als wir endlich die Zavora Lodge erreichten. Die Rezeption und das Restaurant sind auf dem Dünenkamm, während der Zeltplatz und die Häuschen geschützt hinter der grossen Düne platziert waren. Daniel, ein Schwarzer mit langen Rasta-Locken, begrüßte mich freundlich. Für 110 Rand konnten wir hier übernachten. Die Anlage war nicht allzu gross, doch grosszügig eingerichtet. Hübsche Strohütten wurden angeboten und dazwischen gab es kleine, offene Hüttchen, welche für Camper gedacht waren. Eine ansprechende Anlage. Nachdem wir unseren Platz gefunden hatten, marschierten wir zum Restaurant und genehmigten uns ein einheimisches Bier. Es gab 4 Sorten zur Auswahl und jedes Bier kostete 11 Rand. Generell muss man sagen, dass man im südlichen Mosambik gut mit Rand bezahlen kann, denn die Preise sind überall mit Rand angeschlagen und zudem ist der Wechselkurs zur einheimischen Währung manchmal sehr schlecht.

Wir setzten uns auf den Balkon, von wo aus wir einen herrlichen Blick auf das Meer und die Sterne hatten.

Montag, 17.07.2006

Nach Inhambane – danach weiter zur Barra Halbinsel

Wir wurden schon früh am Morgen geweckt. Wir hatten uns natürlich wieder genau den Platz ausgesucht, wo nebenan gebaut wurde. Leider hatten wir dies bei unserer Ankunft im Dunkeln übersehen. Doch die Leute waren freundlich und schauten lediglich von Zeit zu Zeit neugierig zu uns herüber. Keiner war aufdringlich oder wollte etwas, jeder ging im afrikanischen Arbeitstempo seinem Job nach. Sprich gemächlich und schon bald gab es die erste lange Pause. Nach einer längeren Zeit ging man wieder gemütlich zurück zur Arbeit und legte erst einmal einen Schwatz ein.

Nach einer warmen Dusche in einem Bambushüttchen, fuhren wir weiter nach Inhambane.

Ein verschlafenes Städtchen mit ein paar Kolonialbauten und breiten Strassen, ein Erbe ihrer alten Kolonialherren, den Portugiesen.

Der ATM bei der BIM-Bank war defekt und so suchten wir weiter. Bei der Austral Bank im Zentrum wurden wir dann fündig. Unser grösstes Problem war, wie viele Nullen waren gestrichen worden beim Währungswechsel und wie viel Geld passt durch den Schlitz. Schliesslich bekommt man ein dickes Bündel Banknoten für 100 oder 200 CHF. Der erste Versuch schlug fehl und wir erhielten nur 200'000 Meticais, was in etwa 11 CHF entsprach. Charly wurde schon wieder ungeduldig und sagte zu mir, wenn ich es besser könnte, dann soll ich es eben versuchen. Das liess ich mir nicht zwei Mal sagen und prompt bekam ich die geforderte Summe. Hi – Hi – Hi!

Auf dem Weg zur Halbinsel Ponta da Barra hielten wir noch an einem kleinen Markt, um Brot zu kaufen. Die Abteilung für Brot war rasch gefunden und das Angebot war gross. 1'000 MT für ein Brötchen sagte man mir, doch diese erschienen mir nicht mehr ganz frisch. Da kam eine junge Frau und bot mir ein frisches, grosses Brot für 5'000 MT. Natürlich kaufte ich dieses sofort. Die Frau mit den alten Brötchen war leicht ungehalten gegenüber der jungen Frau, hatte diese doch ihr Geschäft geschädigt. Die 30 Rappen erschienen mir in

dem Moment durchaus gerechtfertigt, doch später stellte es sich heraus, dass man üblicherweise nur 3'000 MT dafür bezahlt. Der Schaden hielt sich aber in Grenzen und die Frau war geschäftstüchtig gewesen, also soll sie damit glücklich werden.

Wir fuhren weiter auf die Halbinsel Ponta da Barra. Wir hatten von Freunden den Tipp erhalten auf dem Campingplatz White Sands zu übernachten. Wir fuhren die weichsandige Piste hinaus bis zur äussersten Spitze der Ponta da Barra, wo sich dann auch der Platz befand. Weit und breit keine Menschenseele, ausser den Bauarbeitern. Das Meer war weit entfernt und so fühlten wir uns nicht besonders zu diesem Platz hingezogen. In unserem Reiseführer war die Barra Lodge und noch einige weitere Hotels weiter vorne positive erwähnt worden. Also fuhren wir dorthin, doch leider hatten wir wiederum Pech, denn ihnen war die Lizenz für einen Campingplatz entzogen worden. Die nette Lady an der Rezeption empfahl uns beim Lighthouse nachzufragen. So fuhren wir die weichsandige Piste zurück, um wenig später auf einer noch weicheren und schmaleren Piste zu fahren. Wir hatten schon unsere Zweifel, ob wir denn auch auf dem richtigen Weg waren. Die Bäume hingen beachtlich tief und so nahmen wir so einige Äste mit. Mit einem grösseren Fahrzeug hätte man hier keine Chance. Die Einheimischen hatten ihre kleinen Hüttchen herzlich zurecht gemacht und lebten friedlich in diesem Paradies.

Ein 4x4 Bush-Camp wurde angepriesen, doch wir fuhren weiter zum Lighthouse. Schliesslich erreichten wir den Leuchtturm und tatsächlich befand sich dort ein Campingplatz. Die Lage war herrlich. Zwar befand sich der Platz nicht direkt am Strand, doch hatte man einen tollen Ausblick auf den Strand, das Meer und einer exquisiten Bungalow-Anlage mit vielen Palmen. Ja, hier gefiel es uns schon besser, auch wenn das kleine Restaurant aus einer schäbigen Hütte bestand. Die Sanitäreanlagen waren okay. Was wir nicht okay fanden, war der Preis von 80 Rand pro Person, sprich 160 Rand für uns beide. Wie überall im Süden von Mosambik wurde auch hier in Rand gerechnet. Wir wollten unsere Südafrikanischen Rand sparen und bezahlten 544'000 MT, was ungefähr 32 CHF entsprach. Die Aussicht war zu verlockend und wir waren allein auf dem Platz. Bald hatten wir die Stühle ausgepackt und machten es uns gemütlich. Da bekamen wir auch schon Besuch. Eine Zimbabwe Ridgeback Hündin gesellte sich zu uns. Sie sah uns an und zog ein paar Falten auf der Stirn, als wollte sie sagen, bei denen könnte etwas Fleisch abfallen. Sie legte sich zu uns, während wir die Aussicht bei einem kühlen Blondes genossen.

Die Zeit verging rasch und wir bestaunten den schönen Sonnenuntergang. Unsere Sicht war gen Westen, wir hatten am Indischen Ozean gar nicht mit so einem schönen Sonnenuntergang gerechnet. Danach kochten wir Chili con Carne und natürlich sparte ich etwas von unserem feinen Hackfleisch für den Hund auf. Zusammen mit etwas Reis bekam sie dies dann zu fressen. Ihr Plastiknapf war im Nu geleert und ihrem fragenden Blick konnten wir nur mit Mühe standhalten.

Dienstag, 18.07.2006

Von Inhambane nach Morrungulo

Ich waren schon früh wach und las eifrig im Buch, welches ich am vorherigen Tag begonnen hatte. Charly schnarchte noch selig neben dran.

Später setzte ich mich draussen hin und genoss den herrlichen Panoramablick. Charly war unterdessen auch wach geworden und räumte das Bett auf. Nach unserem Frühstück erhielt die Hündin den Rest Reis und unsere letzten zwei Scheiben Schinken. Hundeblick Nr. 73, bei dem Blick muss man einfach schwach werden.

Wir fuhren die schmale Piste zurück und waren dabei dankbar für unseren Allradantrieb. Wir fuhren bis zum nächsten Strand - Praia do Tofo. Dort gefiel es uns aber gar nicht und so kehrten wir um. Wieder durchfuhren wir das ruhige Städtchen Inhambane, welches immer noch einwenig Kolonialflair hatte. Die Dinge laufen hier noch gemütlich ab und der Verkehr beschränkte sich auf wenige Fahrzeuge.

Auf der gut ausgebauten EN1 ging es weiter nach Norden. Die Strasse war breit und noch ziemlich neu. Die Strohütten unter den Palmen flogen nur so an uns vorüber. Die Einheimischen waren fleissige Leute, denn auch hier war überall etwas angebaut worden.

12 km nach Massinga führte eine Piste zur Praia do Morrungulo, wo wir zur Anlage von Sylvia Shoal wollten. Die Piste war gut zu befahren. Wir kamen an ein paar kleine Strohütten vorbei und trafen dabei auf einen Pfosten mit vielen Schildern. Darauf war auf vielen verschiedenen Sprachen „Frisches Brot“ angeboten. Da hatte sich mal einer etwas einfallen lassen. Die Piste zu Sylvia Shoal bog bald nach links ab. Schmal und sehr weichsandig ging es unter tiefhängenden Bäumen hindurch und oft rupften wir den einen oder anderen Ast ab. Eine Kuh war auf der falschen Seite und ich musste sie erst auf die andere Seite treiben, denn ihr Strick spannte sich quer über die schmale Piste.

Die Anlage lag am Meer und wir hatten vom letzten Hügel aus eine schöne Aussicht. Wir fuhren hinab, um wenig später festzustellen, dass die Anlage leider geschlossen war. Die Lady war wieder in Südafrika. Pech gehabt und so fuhren wir die ganze Strecke zurück.

Um weiter nach Pomene zu fahren, waren wir zu spät dran und so fragten wir im Morrungulo Beach Resort nach. Dort war geöffnet und man verlangte 70 Rand pro Person, da für sie noch Hochsaison war. Für eine heisse Dusche galt es zusätzlich Paraffin zu kaufen. Die Anlage war sehr hübsch zwischen vielen Palmen eingegliedert. Die grossen, hübschen Strohütten lagen zwischen den Palmen direkt am Strand, wir Camper mussten dagegen mit der zweiten oder dritten Reihe vorliebnehmen.

Wir liefen den flachen Strand entlang und beobachteten vier Südafrikaner, welche gerade ihren Lieblingsbeschäftigungen nachgingen: angeln – Bier trinken – und palavern.

Es waren nur sehr wenige Leute im Ressor und wir hatten den Strand fast für uns allein. Noch bis zum 20 Juli war Hauptsaison, danach wurde alles billiger und leerer.

Die Anlage war wirklich sehr hübsch, insbesondere wenn man vom Meer her in den Palmenhain sah und dazwischen die romantischen Strohütten erkannte. Kein Bau-Klotz wie in Spanien störte das Idyll.

Wir parkten unser Fahrzeug zwischen den zahlreichen Bäumen und stellten sicher, dass uns keine Kokosnuss aus dem nächtlichen Schlaf reisen würde.

Mittwoch, 19.07.2006

Von Morrungulo nach Pomene

Vor unserer Abfahrt wollte ich noch ein paar Aufnahmen vom Strand machen, doch leider hatte sich am frühen Morgen viel Nebel über dem Meer gebildet. Dieser Nebel hing nun über dem Meer und der Hotelanlage.

Charly war unterdessen zum Wasserhahn gefahren, um dort die Windschutzscheibe gewaschen. Dabei hatte er Glück gehabt, denn eine Kokosnuss fiel direkt neben Snoopy auf den Boden. Das hätte eine schöne Beule gegeben!

Bevor wir abfahren, klaute ich noch eine von den zahlreichen, schönen Kokosnüssen. Notproviant - so zu sagen!

Später fahren wir auf der holprigen Piste zurück zur Hauptstrasse. Schon nach 200 m verliessen wir diese wieder, folgten der holprigen Piste und kamen dabei an einigen Dörfern vorbei. Die Leute winkten uns zu und die Kinder brüllten lauthals „Schocola“ und meinten damit Schokolade. Charly scherzte: „Woher die wohl wissen, dass wir aus der Schweiz sind. Hier muss wohl ein riesiger LKW voller Schokolade durchgefahren sein.“

Üblicherweise verlangen die Kinder Sweets, was übersetzt Süssigkeiten heisst. Doch hier muss einmal jemand Schokolade verteilt haben und dass hat sich bedauerlicherweise überall herumgesprochen. Nun meinen die Kinder, dass jeder Tourist sein Auto voller Schokolade hat.

Die Piste wurde immer sandiger und krimineller. Ohne Allrad ist hier nichts zu machen. Im Pomene Reservat gab es dann keine Dörfer mehr, aber Tiere konnten wir auch keine entdecken. Die Piste wurde tiefsandig und so wühlten wir uns durch bis zur Pomene Bay Lodge. Die Anlage war offen, schön angelegt und liegt an der Spitze einer Halbinsel. Links lag eine Lagune, wo sich Flamingos treffen und rechts lag der schier endlose, weisse Strand am Indischen Ozean. Die Anlage hatte nur zwei Fehler. Es gab nur sehr wenige Palmen und es war verhältnismässig teuer. 88 Rand verlangte man hier pro Person und Nacht. Dies war der höchste Preis in Mosambik und wir hatten schon gehofft in Mosambik unsere Kosten etwas herunterschrauben zu können.

Die Anlage hatte viele Kasuarinen-Bäume, so dass wir reichlich Schatten hatten. Unsere Nachbarn waren ältere Herren aus der Region von Durban in Südafrika, die sich bald zu uns gesellten. Etienne und Mike waren bereits im Vorjahr in Mosambik gewesen und gaben uns bereitwillig einige gute Infos und sogar eine Fotokopie von ihrer sehr detaillierten Karte von Nord-Mosambik.

Anschliessend marschierten wir am schneeweissen Strand entlang. Es lagen massenweise abgestorbene, verbleichte Holzstämme am Strand. Das Meer war glasklar, aber leider nicht allzu warm. In der Lagune herrschte Ebbe und es gab folglich nur sehr wenig Wasser darin. Aus diesem Grund waren die Flamingos ziemlich weit entfernt, doch ihr Geschnatter hörten wir trotzdem bis spät in die Nacht.

Wir liefen zurück zu unserem Platz an der Lagune. Ich tauschte meine Jeans

gegen den Badeanzug aus und lief mit einem dicken Buch zurück zum Strand. Charly fand dies zu langweilig und reparierte stattdessen seinen Rasierapparat.

Sobald die Sonne weg war, wurde es kühl und so schlenderte ich zurück zum Platz.

Am Abend sassen wir mit Jacke, Socken und Schuhen am Tisch, - aber nicht wegen der Kälte, nein - wegen den Moskitos. Es waren nicht sehr viele, doch es reicht ja schon eine aus, um Malaria zu bekommen.

Donnerstag, 20.07.2006

Von Pomene nach Vilankulos

Am frühen Morgen lief ich gleich einmal zu den Ställen hinüber, um die Pferde zu begutachten. Es waren nur 6 Stück, trotzdem hielt ich mich ein ganze Weile bei ihnen auf und schaute ihnen zu. Sie frassen langes, gelbes Gras, welches in meiner Fantasie wie extra lange Spaghettis aussahen.

Kaum war ich zurück, da kam auch schon Etienne zu uns herüber, um uns einen Brief mit einem Foto an Helena mitzugeben. Helena besitzt einen Campingplatz kurz vor der Ilha de Moçambique, welcher uns bereits von Freunden empfohlen worden war. Helena war früher einmal ein internationales Topmodell gewesen und hatte lange in Brasilien gelebt.

Wir unterhielten uns ein Weilchen, dann gab es Frühstück. Bis wir gepackt hatten dauerte es eine Weile. Mike und Etienne kamen sich verabschieden, wobei wir uns wieder einmal fest schwatzten.

Danach machten wir uns auf den Weg. Unterwegs trafen wir auf ein französisches Paar, welches uns ganz ängstlich fragte, ob die Piste denn noch schlimmer werden würde und ob sie mit ihrem Wagen die Strecke wohl schaffen würden. Sie hatten nur noch 7 km vor sich, da machten wir ihnen Mut für die Weiterfahrt. Wenn sie es so weit geschafft hatten, schafften sie den Rest auch noch. Wir fuhren auf der 54 km-langen, stellenweise tiefsandigen Piste zurück zur Hauptstrasse. Vorbei an Mangrovenwäldern und durch das Pomene Reservat. Wieder forderten die Kinder Schokolade und es gab auch vom einen oder anderen Fratz das unmissverständlich, unfreundliche Zeichen als wir keine hatten. Der Daumen wurde demonstrativ nach unten gehalten.

Die Hauptstrasse war bis Nhachengue nur löchriger Teer und die Schlaglöcher waren teilweise sehr tief. Wir kamen nur langsam voran. Danach erfolgte eine neue Teerstrasse, so glatt wie ein Kinderpopo. Die Freude dauerte aber nicht lange, denn dann kam die erste Baustelle. Dort krochen wir hinter einem LKW hinterher. Die Piste neben der Strasse war aus pudrigem, roten Staub, sprich wir fuhren in einer rosa-roten Wolke. Danach kam wieder ein gutes Stück Strasse und dann wieder eine Baustelle. Die Bauarbeiten wurden von einer chinesischen Company ausgeführt. Wir vermuteten zuerst, dass sie dafür Fischereirechte vor der Küste erhalten haben, doch später erfuhren wir, dass die Chinesen mit ihrem Angebot einfach günstiger waren, als die Deutschen oder die Italiener.

Kurz vor Pambarra war dann die Abzweigung nach Vilanculos, unserem heutigen Tagesziel. Wir suchten und fanden sogleich das Baobab Beach

Camp. Es herrschte die übliche Backpacker Atmosphäre bei der Bar und der Preis für die Übernachtung war angenehme 150'000 MT pro Person. Der Campingplatz und der Strand vor dem Camp waren allerdings weniger der Hit, aber man kann ja nicht immer alles haben. Es gab nur kalte Buschduschen, welche aus einfachem Schilf gefertigt worden waren.

Wir tranken ein Bier an der hübschen Bar, da schwatzte uns ein Schwarzer an. Er bot uns einen Bootsausflug auf die Nachbarinsel an. Max. 20 Personen, inkl. Schnorchelausrüstung und blablabla. Doch der Typ war ziemlich gebildet und intelligent. Bald hatten wir ein gutes Gespräch mit ihm und unterhielten uns über die Situation von Mosambik, über die verschiedenen Touristen und ihre Moden. Er war lange in Malawi gewesen, auch in Angola, Swaziland und sogar in Russland. Er kannte die Name der Präsidenten der Nachbarländer und hatte auch politisch einiges drauf. Wir staunten nicht schlecht!

Zum Abendessen zogen wir uns in unsere Wohnkabine zurück. Man bot zwar auch Essen im Restaurant an, doch Charly hatte sich in einer ähnlichen Umgebung in Ghana einmal Typhus geholt, da wollten wir kein Risiko eingehen.

Leider war die nächtliche Ruhe von lauter Diskomusik und einem Generator gestört, was das Ganze etwas ungemütlich machte. Erst einiges nach Mitternacht kehrte langsam Ruhe ein und wir konnten endlich etwas schlafen. Wir können diesen Platz leider nicht weiter empfehlen.

Freitag, 21.07.2006

Auf zum Gorongosa National Park

Wir sind schon früh morgens aufgestanden, denn wir hatten einen weiten Weg vor uns. Wir wollten das versprochene Brot in der Bar/Restaurant abholen, aber ausser ein paar verschlafenen Backpackern, die sich ihr Frühstück selber machten, war keine Menschenseele da. Auf meine Frage, wo denn das bestellte Brot sei, bekam ich die typisch afrikanische Antwort: Ein Achselzucken!

So brachen wir ohne Frühstück auf. Im Städtchen suchten wir eine vertrauenswürdige Tankstelle und fanden eine grosse, moderne Mobil-Tankstelle. Diese hatte nur den kleinen Fehler, dass sie keinen Diesel mehr hatte. Man schickte uns zur Caltex Tankstelle, welche in der Richtung lag, wo wir gerade herkamen. Komisch, wir hatten gar nicht bemerkt, dass wir an einer Tankstelle vorbeigekommen waren. Doch unsere Suche war erfolgreich und wir fanden die besagte Tankstelle leicht versteckt in einer Nebenstrasse unterhalb vom Markt. Die Tankstelle war eher schmierig als modern, doch gab es zu unserer Erleichterung Diesel. Der Preis allerdings war satte 29'500 MT/Liter, was ungefähr 1.68 CHF entsprach. Da liessen wir gleich einmal 5 Millionen liegen.

Nachdem wir unsere Frühstücksbrötchen beim Bäcker geholt hatten, konnten es endlich weitergehen. Die EN1 führte uns durch die flache Küstenregion weiter nach Norden. Die Strecke war durchsetzt von Baustellen, doch liess es sich gut fahren. Die Strasse war relativ gut. Links und rechts zogen an uns die einheimischen Hütten vorbei. Die Mosambiker waren auch hier recht fleissig, denn überall wo es nur möglich war, war etwas angepflanzt. Am Strassenrand wurden uns immer wieder säckeweise Cashew -Nüsse und leckere Ananas angeboten. Wir konnten nicht widerstehen und kauften zwei

grosse Ananas. Der junge Typ verlangte umgerechnet 85 Rappen pro Stück, sprich 15'000 MT, da haben wir nicht mehr verhandelt. In Nova Golega fanden wir eine grosse, neue Tankstelle. Aus Neugier füllten wir unseren Haupttank dort auf. Der Preis war auch hier hoch, 29'000 MT/l. Während des Tankes wurden wir von Cashew-Händlern umringt. Jeder bot uns seine Nüsse an. Die Plastiksäcke waren unterschiedlich gefüllt und wir hatten die Qual der Wahl. Wir handelten den Preis von einem prallgefüllten Sack von 400'000 auf 250'000 MT herunter. Der Typ bestand auf 280'000 MT. Ich gab ihm 250'000 und behielt die Scheine wohlweislich fest in meiner Hand. Als der Typ weiterhin auf 280'000 bestand, wollte ich das Geld zurück. Er hielt eisern an den Scheinen fest und es entstand ein Tauziehen. Der Sack mit den Nüssen war bereits in unserem Auto, so war mein Risiko nicht gross und er gab schliesslich nach. So hatten wir für 14 CHF. zirka 4 Kilo Nüsse erhalten. Die Preise waren auch bei den anderen Händlern nach unten gerutscht und ich bin davon überzeugt, dass der junge Typ immer noch ein gutes Geschäft gemacht hatte. Weiter ging es auf der nun guten Teerstrasse nach Norden.

Ein grosses Schild auf der rechten Strassenseite verwies auf die Einfahrt zum National Park Gorongosa. Dieser Park war vor dem Bürgerkrieg der tierreichste Park in ganz Afrika, doch die Soldaten und Rebellen waren hungrig gewesen während des Krieges und so haben nur wenige Tiere den Krieg überlebt. Heute wird von Weissen der Park wieder aufgebaut.

Wir folgten dem Wegweiser und fuhren die Rüttelpiste nach Chitenco. Es kamen uns auf dieser schmalen Piste mehr Autos entgegen, als auf der Hauptstrasse. Am Parkeingang war provisorisch ein Eingangstor installiert worden und dazu eine Bretterbude, wo man eine hübsche Broschüre erhielt. Der Eintritt pro Person und Tag kostete 200'000 MT und 200'000 MT nochmals für das Fahrzeug. 600'000 MT, das hört sich nach viel an, doch entspricht diese Summe lediglich 34 CHF. Gewissenhaft las man uns Wort für Wort die Verhaltensregeln vor, welche auf der Rückseite der Broschüre standen. Na ja, bei so wenigen Touristen liegt dieser Service wohl noch drin. Im Krüger N.P. kommt dies keinem mehr in den Sinn. Wir fuhren die restlichen 18 km zum Chitenco Camp. Dort wurden wir von einem weissen Ranger namens Mike begrüsst. Er erzählte uns etwas über den Neuaufbau des Parks und über die Anzahl Tiere. Mit Erstaunen hörten wir, dass es immer noch 300 Elefanten im Park geben soll.

Anschliessend suchten wir uns auf dem Campingplatz ein heimeliges Plätzchen und fuhren danach gleich auf Safari. Wir fuhren auf der Route Nr. 2, welche schön markiert war. Viele Tiere haben wir leider nicht gesehen. Ein paar Warzenschweine, rote Duiker-Antilopen und Vögel. Dafür sind wir die ganzen Kilometer gerasselt, dachten wir und kehrten um. Wir mussten uns schon beeilen, denn es wurde bereits so langsam dunkel. Kurz vor dem Camp hatten wir dann doch noch Glück, denn eine scheue Ginsterkatze sah uns erschrocken an, als wir um die Kurve kamen. Leider konnten wir sie nur für ein paar Sekunden bestaunen, denn dann hüpfte sie ins hohe, gelbe Gras und war verschwunden.

Im Camp angekommen, waren wir zu müde zum Kochen und fuhren deshalb gleich zum Restaurant. Dort befanden sich einige weisse Ranger gehobenen Alters, welche Bier tranken und sich gleichzeitig mit ihrem Notebook beschäftigten.

Die Atmosphäre lud nicht zum Essen ein und so belassen wir es bei einem kühlen 2M Bier. Wenig später fuhren wir auf den Campingplatz und gingen

nach einem Sandwich schlafen.

Samstag, 22.07.2006

Auf Safari im Gorongosa National Park

Wir waren so müde gewesen, dass wir am Morgen nicht gleich wieder auf Safari fahren wollten. In der Nacht hatten wir sowieso keinen Löwen brüllen hören und somit rechneten wir auch nicht damit welche zu entdecken.

Wir nahmen es gemütlich mit dem Frühstück und tranken unseren Kaffee. Nach dem Abwasch erhielten wir Besuch von Miriam, einer jungen Österreicherin. Sie war mit einem Bekannten hier, dessen Vater schon längere Zeit in Mosambik Entwicklungshilfe betreibt. Interessant dachten wir und gingen zu ihrem Platz hinüber. Wolfgang und sein Sohn begrüßten uns sogleich. Wir unterhielten uns, bis Wolfgang seine Schützlinge zum Naturkundeunterricht antrieb. Dies war unser Zeichen und wir machten uns auf den Weg, die Tiere persönlich zu inspizieren. Wir fuhren die Route Nr. 1, doch endete die Piste abrupt nach den Ruinen der Casa de Leones. Wir beobachteten von weitem ein paar Vögel und Wasserböcke. Wir kehrten um und ich entdeckte aus meinem Augenwinkel heraus einen schönen Schreiseeadler, welcher gleich neben uns auf einem Baum sass. Wir blieben, bis er sich in die Luft erhob. Der zweite Versuch einer Piste zu folgen scheiterte ebenfalls schon nach wenigen Kilometern, dafür entdeckten wir viele Wasserböcke. In wilder Panik flohen die Tiere vor uns, obwohl wir noch weit entfernt waren. Na, bei der Vergangenheit würde ich wahrscheinlich auch zuerst weglaufen und erst nachher schauen was da los ist. Der dritten Piste konnten wir ein längeres Stück folgen, doch auch diese endete unvermittelt. Fast die ganzen 17 km mussten wir zurückfahren, wovon Charly überhaupt nicht begeistert war. Danach folgten wir der Route Nr. 4, wo wir dann auch die meisten Tiere sahen. Im grünen Gras gab es wiederum massenweise Wasserböcke und einige Warzenschweine. Später entdeckten wir im Gebüsch vier Schirrantilopen und einige Kudu-Antilopen mit schönem Geweih. Nicht einmal ein Zebra haben wir entdecken können und von den wenig verbliebenen Büffeln wollen wir gar nicht erst reden. 300 Elefanten soll es im Park geben! Wir sahen einige uralte Spuren und vertrockneten Kot, es gab sie also - aber wo?

Auch die Route Nr. 4 endete im Nirwana und so folgten wir wieder ein Stück der Piste Nr. 2, welche wir ja schon vom Vortag kannten. Die Wasserstellen an der Route Nr. 8 waren alle vertrocknet und waren nun als grosse, flache Grünfläche sichtbar. Auf der Piste verjagten wir eine grössere Anzahl Paviane, die schreiend vor uns herrannten, um sich dann doch in den sicheren Busch zu retten.

Die Route Nr. 8 endete diesmal bei einem Schild mit der Aufschrift: Geschlossen. Nett! Wir hatten die Schnauze voll und kehrten um. Wir fuhren zurück in Richtung Camp, doch da lag ein Baum mit grossen Dornen mitten auf unserem Weg. Was tun? Charly stieg mit der Säge aus und raspelte am Baumstamm, während ich Ausschau nach wilden Tieren hielt. Angeblich war einmal ein Löwenrudel ins Camp gekommen, doch wir hatten weder Spuren gesehen, noch irgend ein anderes Zeichen von ihnen vernommen. Trotzdem wollten wir es nicht darauf ankommen lassen.

Im Camp angekommen, fuhren wir auf unserem Platz. Ich hatte gerade

angefangen zu kochen, als wir Besuch bekamen. Es war Paul, ein Australier. Er war für ein Projekt im Park engagiert worden und war begeistert von unserem Snoopy. Beruflich pendelte er zwischen Venezuela und Mosambik hin und her. Wie lange er nun in Mosambik bleiben würde, konnte er nicht sagen. Keiner konnte so wirklich sagen, wie lange der Aufbau noch dauern würde. Wir plauderten ein Weilchen und er versprach uns am späteren Abend ein paar Tipps über Mosambik zu geben und uns ein paar Fotos von seinem Kanutrip entlang der ostafrikanischen Küste zu zeigen.

Wir kochten unseren Gemüseeintopf und gingen anschliessend zum Restaurant, in der Hoffnung dort Paul wieder zu treffen. Paul war noch nicht da, doch Wolfgang mit seinem Sohn und Miriam waren dort. Wir unterhielten uns und wollten ein kühles Blondes bestellen. Leider war heute anscheinend der Andrang so gross gewesen, dass es nur noch warmes Bier gab, denn man hatte vergessen Bier im Kühlschrank nachzufüllen.

Wir wollten uns gerade an einen Tisch setzen, als Charly einen kleinen Frosch auf seinem Stuhl entdeckte. Er nahm das Tierchen und setzte es aufs Geländer beim Parkplatz. Später kam Paul und nach seinem Abendessen gesellte er sich zu uns. Inzwischen wird das Bier wohl wieder kalt sein, dachte ich mir und wollte eines bestellen. Da wurde ich informiert, dass nun gleich 21 Uhr wäre und der Generator abgeschaltet wird. Also wieder kein Bier!

Wir sassen beisammen und Paul erzählte uns etwas über die Strassenzustände und Orte in Nordmosambik, die er besucht hatte. Inzwischen wurde der Strom abgeschaltet und wir sassen mit unseren Stirnlampen um den Tisch. Platsch, da war der Frosch wieder und diesmal sogar auf unserem Tisch. Die Lampen hatten wohl ein paar Insekten und damit den Frosch wieder angelockt. Wir fragten uns, wie so ein kleiner Frosch auf so einen hohen Tisch hüpfen kann. Er setzte sich frech auf unsere Strassenkarte und verrichtete gleich sein Geschäft darauf. Na – DANKE!

Paul zeigte uns die Bilderbuchfotos von seinem Bootstrip. Genial! Türkisblaues Meer, schneeweisse Sandstrände und keine Menschenseele. Es gibt sie also doch noch, diese Traumstrände à la Robinson.

Zum Abschied übergab mir Paul noch sein neues Mosambikbuch vom Get-away-Verlag, welches ich noch am gleichen Abend durchlas. Schliesslich wollte ich die neusten Infos über unsere künftigen Destinationen haben.

Wir liefen zurück zum Camp und schreckten dabei zwei Soldaten auf, welche gleich auf uns zukamen. Sie standen vor uns stramm und setzten wichtig zum militärischen Gruss an. Sie fragten, ob alles in Ordnung sei und uns kam dabei gleich eine rassige Alkoholfahne entgegen. Ich musste mir bei so viel militärischer Steifheit das Lächeln unterdrücken. So viel Drill muss wohl unter die Haut gehen und hält auch einiges an Alkohol aus.

Bis 1 Uhr morgens las ich dann eifrig im Buch, bis mir so langsam die Augen zufielen. Ich hatte alle wichtigen Infos herausgeschrieben, während Charly neben mir friedlich schnarchte.

Sonntag, 23.07.2006

Weiter nach Quelimane an den Strand von Zalala

In der Morgendämmerung gegen 6 Uhr wurden wir von den ersten Autos der Ranger geweckt. Heute hatten wir eine grosse Strecke zu bewältigen und standen darum früh auf. Wir packten unsere Sachen und frühstückten. Charly ging duschen, während ich noch etwas aufräumte. Er kam zurück mit der Bemerkung, dass es nicht mehr viel Wasser gäbe. Häää, es war doch erst 7 Uhr, da können die doch nicht einfach den Wasserhahn zudrehen. Ich machte mich sogleich auf den Weg zur Dusche und prompt stand ich im Trockenen. Also musste ich mich ungeduscht wieder anziehen. Der Camping und die dazugehörigen Einrichtungen werden von der Dorf-Community unterhalten, sprich der schwarzen Dorfbevölkerung. Ich war ziemlich sauer, denn es ist immer das Gleiche. Sie wissen zwar genau was sie finanziell haben möchten, doch die Dienstleistung dafür war wie immer äusserst schwach. Die Campküche war dreckig, kein Wasser aus dem Hahn, dafür stand das Wasser noch vom Vorgänger in der Dusche. Was will man noch mehr am frühen Morgen.

Wir fuhren los und ein paar Paviane turnten auf der Piste herum. Während sie kreischend in den Busch flohen, schimpften sie bestimmt über uns Touristen.

Die EN1 war bestens geteert und wir kamen flott voran. Der Verkehr war gering, denn ausser ein paar LKWs und Minibussen war kaum jemand mit einem Fahrzeug unterwegs. Kein Wunder bei diesen Spritpreisen!

Wir kamen in Caia und damit an der Fähre über den Sambesi an. Die altersschwache Fähre war gegen zwei modere Fährschiffe ausgetauscht worden. Da der Andrang nicht so hoch war, fuhr aber nur eine. Während wir auf die Fähre warteten, machte ich ein paar Bilder vom Hühnerverkauf gegenüber und von den Ziegen, die oben auf der Ladung eines Lasters festgebunden waren.

Es war herrlich – so richtig schön typisch Afrika. Ein Chaos mit viel Gelassenheit. Kleinen Garküchen und Minimärkte. Ein buntes Treiben.

Die Fähre kam an und die wenigen Autos waren schnell entladen. Wir durften bei der nächsten Fuhre mit, obwohl wir ganz hinten gestanden waren. Charly war nämlich frech nach vorne gefahren. Dort wurde er zwar zurück gepfiffen, doch später durfte er dann doch mit drauf. Für 100'000 MT setzten wir über den bekannten Sambesi-Fluss. Nach dem Nil, dem Kongo und dem Niger der 4. grösste Fluss Afrikas. Die Fähre operierte von 7 Uhr bis 17 Uhr.

Die Soldaten auf der Fähre liessen sich gerne mit mir fotografieren und standen stramm in ihrer Uniform. Auf der anderen Seite angekommen hüpfte ich sogleich von der Fähre, weil ich ein Foto von unserem Snoopy machen wollte, wie er von der Fähre rollt. Die Fähre war nicht bis ganz zum Ufer gefahren und so musste ich ein Stück durch den braunen Fluss waten. Der Minibus, welcher vor Charly die Fähre verliess, schlug heftig mit der kurzen Schnauze auf, denn die Abfahrt war ziemlich spitz und steil.

Weiter ging es auf der guten Teerstrasse bis nach Quelimane. Mit dem letzten Tropfen Diesel kamen wir in der Stadt an. Die kleinen Tankstellen waren alle geschlossen. Was nun? Wir beschlossen zur Pizzeria Da Estação zu fahren, denn wir hatten gelesen, dass sich dort öfters Entwicklungshelfer treffen. Doch wir wurden enttäuscht, kein einziger Weissler war da. Die Pizzeria hatte einen Holzofen und so konnten wir der Versuchung nicht widerstehen eine zu bestellen. Für afrikanische Verhältnisse war die Pizza

nicht schlecht, auf jeden Fall besser als bei Debonnaire in Südafrika. Wir zahlten und fragten den Kellner nach einer anständigen Tankstelle. Beim Markt und dann faselte er noch etwas vom Flughafen, also fuhren wir zuerst zum Flughafen, da dieser näher lag. Doch dort war keine Tankstelle zu sehen, es sei denn wir hätten Kerosin gebraucht. Beim Markt wurden wir dann fündig.

Ich war gerade dabei ein paar Hühner zu fotografieren, welche kopfüber am Lenker eines Mopeds hingen. Da sprach uns der Tankwart doch glatt in sehr gutem Deutsch an. Wir waren platt! Er hatte vor 16 Jahren eine zeitlang in der DDR gelebt und beherrschte unsere Sprache immer noch perfekt. Er lachte spitzbübisch über unsere erstaunten Gesichter.

Anschliessend fuhren wir die schmale Teerstrasse zur Praia de Zalala. Es kamen uns Hunderte von Fussgängern und Fahrradfahrern entgegen sowie ab und zu ein paar voll beladene Minibusse. Die dicken Autos waren mit Weissen oder Mulatten besetzt. Wir vermuteten, dass da wohl auch ein paar Entwicklungshelfer dabei waren. Nicht schlecht, hier würde es uns auch gefallen.

Die Strecke nach Zalala war traumhaft schön, denn wir fuhren 35 km durch einen Palmenhain, wo zwischen den Palmen kräftig Maniok, Ananas, usw. angepflanzt worden war. Es war tief grün, ein paar nette Strohütten und die Sonne strahlte zwischen den Palmen hindurch. So stelle ich mir das Paradies vor, dachte ich so für mich.

An der Praia de Zalala angekommen suchten wir den Complexo Kass-Kass. Wir fragten nach, denn wir hatten in dem Reiseführer von Get away aus Südafrika gelesen, dass dieser Komplex wegen Renovation geschlossen sei. Tatsächlich machte das einzige, in Frage kommende Gebäude, einen verriegelten Eindruck. An den Bars in der Nähe des Strandes tobte das Leben. Brasilianische Musik dröhnte in voller Lautstärke aus allen Lautsprechern.

Man schickte uns zu Rosa's Platz, wo wir einige andere Weisse und Mulatten sahen. Hier hatten die Gäste ihre eigenen Soundblaster im Auto dabei und wir stellten uns schon auf eine durchwachte Nacht ein. Doch Rosa, eine ältere Frau aus Nampula, versicherte uns, dass bald alle nach Hause fahren und Ruhe einkehren würde. Sie war sehr besorgt um uns. Sie zeigte uns das WC und die Dusche. Fliessendes Wasser gab es keines, also gibt es heute eine Eimerdusche. Die WC-Spülung erfolgt ebenfalls per Schöpfkehle. Es war alles sehr einfach aber extrem sauber. Für die Übernachtung verlangte sie 100'000 MT p.P., was umgerechnet ca. 5.70 CHF ausmachte.

Wir setzten uns an einen der Tische. Die Anlage war nett und ansprechend. Diverse Tische waren unter kleinen, runden Pavillons mit Strohdächer und Betonboden aufgestellt. Wir setzten uns zu einer Gruppe, wo ein Weisser und diverse Mulatten sassen. Erst war man recht ruhig, doch dann kam Tina. Eine hübsche Mulattin, die ziemlich schnell Stimmung brachte. Sie war die Freundin des Weissen. Sie tanze sehr aufreizend mit anderen Männern, welche nur zu gern auf sie eingingen. Bald waren auch die anderen Frauen in der Stimmung zu tanzen. Die Männer standen den Frauen in nichts nach. Ein jüngerer Mulatte machte Spass und tat so, als ob er einen Striptease machen würde. Ich denke, die hatten schon alle den ganzen Tag gebechert gehabt und waren nun in ziemlich ausgelassener Stimmung. Tinas Röckchen war extrem kurz – kürzer ging's nimmer. Sie war sehr hübsch und sympathisch. Ich fühlte mich eher wie in Brasilien, als in Mosambik. Es wurde sehr erotisch getanzt und die Stimmung wurde immer ausgelassener. Es wurde viel gelacht

und man sah oft zu uns herüber. Schliesslich kam ein Bursche zu mir und forderte mich zum Tanzen auf, das liess ich mir natürlich nicht entgehen. Ich war zwar etwas eingerostet, doch mit der Zeit ging es dann etwas besser. Charly verweigerte einen Tanz und bevorzugte seine eigenen vier Wände in Snoopy. Ich hatte unterdessen mit den Leuten viel Spass. Meine Spanischkenntnisse halfen mir eine Brücke zu den Leuten zu schlagen. Die schwarze Naida kam mit ihrem superkurzem, modernem Haarschnitt und sprach mich in gutem Englisch an. Wir unterhielten uns und sie versicherte mir, dass man heute leben muss und nicht morgen. Quasi man soll die Feste so feiern, wie sie fallen.

Rosa kam und verlangte, dass man die Musik leiser machen soll. Doch schon wenig später war sie wieder so laut wie vorher. Rosa hatte dabei wohl an uns gedacht, denn schliesslich hatte sie uns Ruhe versprochen. Gegen 20 Uhr drängten dann alle zum Aufbruch und ich verabschiedete mich von Naida, Tina und den anderen. Naida gab mir noch ihre E-Mailadresse mit der Bemerkung ich soll mich unbedingt bei ihr melden, wenn wir länger bleiben, oder wenn ich wieder komme und dass sie sich gerne noch eine Stunde mit mir unterhalten hätte. Wirklich eine ganz liebe Person.

Als alles ruhig war ging ich zur Eimerdusche und wusch mich. Bei den Temperaturen braucht man kein warmes Wasser.

Montag, 24.07.2006

Auf dem Weg nach Nampulo

Am frühen Morgen standen wir auf. Die Sonne war kaum da. Ein leichter Nebel kam vom Meer herüber. Die Hähne krächten und einer der vielen Hunde hatte sich zu uns gesellt. Flohtaxi!

Wir hatten heute eine lange Strecke vor uns, welche uns auch noch als schlecht beschrieben worden war.

Wir fuhren wieder durch das kleine Paradies, wo schon reges Treiben herrschte. Man war zu Fuss oder mit dem Fahrrad unterwegs zum Feld oder zum Fischen. Im kleinen Fischerdorf war ein kleiner Markt, wo massenweise Tomaten angeboten wurden. Bei strahlendem Sonnenschein fuhren wir weiter durch den Palmenhain.

Die Teerstrasse war gut bis Namacurra, danach kam eine lange Baustelle, wo wir neben der Strasse auf einer Piste fahren mussten. Die Piste war staubig, jedoch gut zu befahren. Von Malei bis Mocuba war die Teerstrasse dann wieder gut zu befahren. Mocuba war etwas verwirrend, denn es gab nun keine Hinweisschilder mehr. Wir fuhren auf der doppelspurigen Av. 25 de Setembro, bis wir zu einer grossen Kirche kamen. Dort bogen wir links ab. Gleich darauf kamen wir zu einer Verkehrsinsel mit einem Brunnen in der Mitte (GPS: S16° 50.420 E36° 59.116), da fuhren wir geradeaus. Wir folgten dieser Strasse und kamen zu einer langen Brücke über den Lugela River. Wir hatten es geschafft die Stadt hinter uns gelassen. Die Teerstrasse war die nächsten 60 km nun sehr schmal und von vielen Schlaglöchern durchsetzt. Verkehr gab es nur wenig. Danach hatten wir wieder ein Stück gute Teerstrasse, aber nicht lange, denn bei Nipiodi ging die Teerstrasse wieder in eine Piste über. Beim Dorf gabelte sich die Piste und wir folgten der rechten Piste durch das Dorf. Es gab einen kleinen Markt und im Schatten sassen ein paar Männer mit ihren alten Singer-Nähmaschinen. Nähen ist in Afrika Männersache!

Der Entscheid die rechte Spur zu nehmen war richtig, denn bald kamen wir wieder auf die Teerstrasse, welche wenig später wieder zu einer staubigen Piste mutierte.

Alto Molócue war erreicht und wir bogen gleich beim Ortseingang nach links ab, denn dort stand noch ein Wegweiser. Später in der Ortschaft kam dann kein Schild mehr. Wir folgten der Hauptstrasse durch das vom Tourismus völlig unberührte Städtchen, bis wir wieder über einen Fluss fuhren. Dort gabelte sich die Piste. Eine ging nach links und eine ging geradeaus den Berg hoch. Wir fragten einen entgegenkommenden Fahrer nach dem Weg. Er erklärte uns, dass beide Pisten nach Nampula führten, doch die Piste geradeaus sei besser und erst noch kürzer. Also fuhren wir die kleine Anhöhe hinauf und folgten der Piste bis wir an eine T-Kreuzung kamen. Dort bogen wir rechts ab. Als wir das Städtchen verlassen hatten und die Strecke nun eigentlich klar war, kam ein Wegweiser.

Wenig später war die Piste staubig und eng. Es war schwierig die Lastwagen und Minibusse zu überholen. Die ganze Strecke bis Alto Ligonha war etwas rumpelig, aber nicht schwierig zu befahren. Wir hielten auf der Strecke an und liessen Luft aus den Reifen, damit es weicher wird zum Fahren. Da kam ein Mann mit seinem Fahrrad und fragte freundlich, ob wir ein Problem hätten und ob er uns helfen könnte. Wir bedankten uns für seine Hilfsbereitschaft und erklärten ihm, dass wir nur eine kleine Pause machen würden. Da lachte er und erzählte, dass er nun seine Familie besuchen gehen würde, da diese nicht mehr richtig schlafen könnten. Sie machten sich zu viele Sorgen um ihn und so fuhr er wer weiss wie viele Kilometer, um seine Verwandtschaft zu beruhigen. Er radelte weiter und winkte uns zum Abschied nochmals zu. Auf der anderen Strassenseite standen ein paar Kinder und ein Teenager. Sie beobachteten uns neugierig, kamen jedoch nicht näher. Betteln kennt man hier nicht. Zum Abschied winkte ich ihnen fröhlich zu und sie erwiderten mit strahlendem Lachen meinen Gruss.

Kurz darauf kauften wir am Strassenrand eine ganze Bananenstaude mit zig Baby-Bananen daran – für nur 1,15 CHF. Der Mann freute sich alle Bananen verkauft zu haben, denn er hatte nur eine Staude und wir freuten uns über die köstlichen Bananen.

Von Alto Ligonha bis Murrupula war die neue Teerstrasse fertiggestellt, nur befahren durfte man sie noch nicht. Zur Zeit wird sie noch ausschliesslich von Fussgängern und Ziegen benützt. Ab Alto Murrupula war es dann so weit, wir befuhren wieder eine gute Teerstrasse.

Je näher wir nach Nampula kamen, desto mehr bizarre Felsformationen sahen wir.

Die heutige Strecke war uns endlos lang erschienen, doch war sie nicht so schlecht wie von anderen berichtet wurde. Wir nehmen an, dass man sich in der Zwischenzeit bereits angestrengt hatte die Strasse zu verbessern.

Gleich beim Ortseingang von Nampula wies uns ein Schild den Weg zur schönen Campinganlage Complexo Montes Naicuru. Nach 14 Kilometer holpriger Piste erreichten wir unser Tagesziel. Die Anlage hatte einen hübschen See, ein grosses Restaurant und eine Bar. Die Übernachtung kostete 100'000 MT p.P. Die Sanitäreanlagen waren picobello sauber und bot sogar heisses Wasser an. Das mussten wir nach dem Abendessen gleich ausnützen. Danach ging wir schlafen, denn die 530 zurückgelegten Kilometer

hatten uns ganz schön müde gemacht.

Dienstag, 25.07.2006

Weiter zur Ilha de Moçambique

Am Morgen als wir aufstanden, war es noch neblig, doch schon nach unserem Frühstück schien die Sonne wieder. Von unserem Platz aus hatten wir eine tolle Aussicht auf den See, die eigenwilligen Felsformationen sowie auf die schöne Anlage des Restaurants. Palmen und viel tropisches Gewächs zierte dessen Umfeld.

Als erstes fuhren wir in die Stadt Nampula, da wir dringend wieder Bargeld brauchten und auch unsere Vorräte wieder aufstocken wollten. Wie in jeder grösseren Stadt von Mosambik, gab es auch hier „Autobanco“, sprich einen ATM-Geldautomaten. Dort trafen wir auf einen Deutschen, der schon vor mehreren Jahren nach Südafrika ausgewandert war. Er erzählte uns von dem starken Aufbau in Mosambik, und dass er hier für Siemens arbeitet. Ich teilte ihm mit, dass ich früher einmal bei der Konkurrenz gearbeitet hatte, worauf er gleich sagte, ja - ja, die sind auch hier und verlegen fleissig Glasfaserkabel.

Wir unterhielten uns einwenig und er erklärte uns den Weg zum Shoprite Supermarkt. Wir fuhren gleich hinter ihm her und beim Supermarkt holte er uns dann vom Auto ab, da uns bereits mehrere Bengel belagerten. Sie wollten auf unser Auto aufpassen und nebenbei noch etwas verkaufen oder erbetteln. Es war das erste Mal, dass wir in Mosambik so einen Ansturm auf uns erlebten. Im Supermarkt war es fast wie in Südafrika, es gab fast alles.

Nachdem wir unsere Einkäufe erledigt hatten, brachen wir auf und fuhren auf der gutasphaltierten Strasse in Richtung Ilha de Moçambique. Kurz nach Nampula gab es noch ein paar bizarre Felsen, danach wurde es flach. Am Strassenrand reihten sich die Lehmhäuser der Einheimischen und viele junge Männer boten ihre Cashewnüsse an.

Kurz vor der Brücke zur Insel fanden wir auf der linken Seite den kleinen Campingplatz Casuarina. Eine weichsandige Piste führte zum Platz und ohne Allrad wäre es unmöglich gewesen dort hinzukommen. Zwei schwarze Angestellte kamen so gleich und begrüßten uns freundlich. Sie zeigten uns den Platz und informierten uns, dass die Senhora Helena gerade ihr Mittagsschläfchen hielt.

Der Platz direkt am Strand war nicht besonders gross. Einige junge Palmen waren angepflanzt und neben dem Häuschen war liebevoll ein kleiner Garten angelegt worden. Die Sanitäreinrichtung war ziemlich bescheiden. Die Dusche war im gleichen Raum wie das WC. Wasser gab es keines aus der Leitung, man musste es aus einer Tonne schöpfen. Etwas dürftig für 75'000 MT p.P. plus 100'000 MT für das Auto.

Auf unserem Rundgang begegneten wir einen dänischen Architekten, der schon vor dem Krieg mehrere Male auf der Insel gewesen war. Er war bestürzt über den desolaten Zustand der alten Häuser, und dass man hier alles so hatte verkommen lassen. Er arbeitete an einem Projekt, welches von Norwegen / Bergen finanziell unterstützt wurde.

Später assen wir unsere saftige, reife Ananas, welche wir mit Sicht auf die Brücke, die Insel und das Meer verzehrten. Einige Leute liefen am Strand

entlang. Neugierig schauten sie zu uns herüber und grüssten freundlich. Einer wollte uns einen Fisch verkaufen, doch wir lehnten dankend ab.

Später kam Helena zu uns und wir schwatzen ein wenig miteinander. Sie stammte von der Insel Mosambik, hatte aber mehrere Jahre in Brasilien und sogar ein Jahr in der Schweiz gelebt. Als Fotomodell hatte sie in Brasilien einen guten Job gehabt. Sie hatte aber auch in Bars gearbeitet, wo sie dann schliesslich Hans kennen gelernt hatte, den Schweizer, der sie dann mit in die Schweiz genommen hatte.

Am Abend zeigte sie uns einige Fotos als sie noch Fotomodell war, von der Schweiz und Brasilien. Eigentlich hatte uns Gerda empfohlen ihren in Sand gebackenen Fisch zu essen, doch das Restaurant war geschlossen und Helena schien wenig motiviert zu sein zu kochen.

Mittwoch, 26.07.2006

Auf der Ilha de Moçambique – Verfallenes Weltkulturerbe

Wir hatten eine ruhige Nacht gehabt. Kurz nach 6 Uhr war ich schon wach und ging etwas spazieren. Alles war ruhig und friedlich. Doch es war zu früh zum Aufstehen und so legte ich mich nochmals hin. Als ich wieder aufwachte war es bereits fortgeschrittener Vormittag und Charly erklärte mir, dass das Meer weg sei. Das glaubte ich ihm zuerst gar nicht, wer soll denn das Meer geklaut haben? Tatsächlich war Ebbe und wir sahen den Silberstreifen des Meeres weit draussen. Die Einheimischen waren fleissig dabei Krabben zu fangen.

Nach einem kurzen Frühstück fuhren wir ab. Die Brücke zur Insel war mit zwei Betonsäulen künstlich verschmälert worden und wir waren nicht sicher, ob wir da durchpassen. Doch wir hatten Glück und schafften es um wenige Zentimeter. Die Brücke war schmal und man war dabei ein paar Ausbesserungen zu machen. Zum Schutz der Bauarbeiter wurden leere Tonnen hingestellt. Diese waren dann aber so platziert worden, dass da kein Auto mehr durch kommt. Prompt haben wir die erste Tonne halb mitgenommen. Bei der nächsten waren wir dann schlauer und ich stieg aus um diese zur Seite zu rollen. Am anderen Ende der Brücke mussten wir dann eine Gebühr von 10'000 MT zahlen. Der Schlagbaum wurde gehoben und wir waren auf der Insel. Zuerst ging es durch die Lehmstadt. Eine Ansammlung von kleinen Lehmhäusern mit Strohdach, die eng aneinander gereiht waren.

Nach der Lehmstadt kam die Steinstadt, womit die Kolonialbauten der Portugiesen gemeint waren. Wir stellten unser Auto hinter dem Restaurant Reliquiás ab und tranken erst einmal eine Cola. Im Inneren des Gebäudes hatte man einen alten Schiffsbug von einem Fischerboot sowie eine Schatztruhe eingemauert, letztere enthielt aber anstatt Gold nur leeren Bierflaschen. Es sah ganz originell aus. Beim Eingang hingen ein paar alte Fotos aus den 50iger Jahren. Zu dieser Zeit war noch alles picobello sauber und gepflegt. Die Häuser schön gestrichen und die Strasse geteert. Was für ein Vergleich. Heute sind die Häuser verfallen und die Strasse ist holprig, vom Teer keine Spur mehr.

Wir verliessen das Restaurant und machten uns auf den Weg zum Fort São Sebastião. Unterwegs trafen wir auf eine Rasselbande von Kindern, die unbedingt fotografiert werden wollten. Ich machte ein paar Fotos, was aber relativ schwierig war. Jeder wollte nämlich zuerst auf dem Bild sein und so

stellte sich einer vor den anderen, bis ich nur noch ein T-Shirt auf dem Bild hatte. Also nochmals von vorne, aber leider mit dem gleichen Erfolg. Schliesslich schaffte ich es doch noch von den Rackern ein Bild zu machen, welches sie dann, gierig nach der Kamera grabschend, anschauten. Sie grölten und fanden es super witzig sich selber auf dem Foto zu erkennen.

Charly war unterdessen schon weitergelaufen und ich beeilte mich ihm zu folgen. Beim Fort zahlten wir die Eintrittsgebühr von 50'000 MT p.P. und betraten das Fort durch ein prächtiges Tor, welches aus dem Jahr 1712 stammte. Im Fort kamen wir gleich auf den grossen Innenhof, der wohl früher einmal ein Exerzierplatz gewesen war. Wir stiegen gleich rechts die Treppen hoch und mussten aufpassen wohin wir traten, denn die Anlage war schon ziemlich verfallen. In den Gebäuden über dem Tor fehlte teilweise der Boden und Unkraut wuchs aus den Ritzen des alten Gemäuers.

Auf dem Dach der Festung kann man die Anlage zu Fuss umrunden, doch stellenweise ist auch hier Einsturzgefahr und man warnte davor, indem man dies auf den Boden schrieb. Die alten Kanonen standen verrostet auf ihren alten, verwitterten Holzgestellen, als gelte es noch immer Eindringlinge abzuwehren. Teilweise steckten noch rostige Kanonenkugeln im Lauf der alten Waffen.

Die ehemaligen Wohngebäude wurden als Rumpelkammer missbraucht und bargen allerlei Unrat. Nur die Kapelle de Nossa Senhora de Baluarte war etwas restauriert worden. Bei näherer Betrachtung allerdings stellten wir fest, dass nicht nur die Aussenwand sondern gleich auch ein Teil der alte Holzbalken unfachmännisch gestrichen worden waren. Im Innern der Kapelle ragte noch ein Restaurierungsgestell in die Höhe. Einige alte Grabplatten lagen zerbrochen in einer Ecke.

Wir waren enttäuscht von dem Zustand des Forts und verliessen die Anlage. Wir hatten gelesen, dass der Gouverneurspalast schön restauriert worden war, und dass sich darin ein Museum befindet, welches man kostenlos besuchen kann. Wir fanden den Palast und er war tatsächlich mit europäischer Hilfe restauriert worden, doch kostenlos war er nicht mehr. Man verlangte nun 100'000 MT p.P. Eintritt. Da wir gelesen hatten, dass es nur ein Sammelsurium von alten Möbeln sei, haben wir darauf verzichtet.

Anschliessend liefen wir durch den Park und die engen Gassen, wobei wir einige der alten, verfallenen Häuser betrachteten. Bei einigen standen nur noch die Grundmauern und es roch fürchterlich nach Pisse. In anderen Gebäuden wohnten tatsächlich noch Leute, obwohl die Hälfte des Hauses bereits eingestürzt war.

Wir kamen zum alten Hospital, welches ebenfalls in einem verwahrlosten Zustand war, doch wurde es noch immer rege als Krankenhaus benutzt.

Die Kinder auf der Strasse liefen mir nach und wollten unbedingt, dass ich ein Foto von ihnen mache. Es war wie gehabt, einer drängte den anderen ab und sie kamen viel zu nahe. Schliesslich gab die Batterie der kleinen Kamera den Geist auf und damit kehrte Ruhe ein. Wir hatten genug gesehen von dem verwahrlosten Weltkulturerbe und beschlossen etwas essen zu gehen. Wir gingen wieder ins Restaurant Reliquiás, wo wir schön draussen sitzen konnten. Ich hatte einen hervorragenden gegrillten Fisch und Charly ein kleines Hühnchen, welches schon im zarten Teenageralter sein Leben hatte lassen müssen. Alles hatte ausgezeichnet geschmeckt. Eine junge Frau mit weissbemaltem Gesicht wollte uns unbedingt eine Halskette verkaufen. Die

weisse Farbe entsteht durch eine Gesichtsmaske, welche die Frauen als Sonnenschutz auftragen und angeblich soll sie auch eine schöne, zarte Haut machen. Selbstverliebt betrachtete sie sich immer wieder im Rückspiegel unseres Snoopys.

Beim Verlassen der Insel mussten wir am Schlagbaum unsere Quittung zerreißen, dann wurden wir durchgelassen. Während wir über die Brücke fahren, konnte ich die kleinen Einbaumboote und die einfachen Fischer darin beobachten. Zu gerne hätte ich ein Foto gemacht.

Wieder auf dem Campingplatz wollten wir eine Dusche nehmen. Es kam sogar Wasser aus der Leitung, aber eher tröpfelnd als fließend. Das Restaurant war noch immer geschlossen und so setzten wir uns ins Auto.

In der Nacht begann es heftig zu regnen.

Donnerstag, 27.07.2006

Weiter nach Pemba

Auch am Morgen war es noch stark bewölkt. Wir packten unsere Sachen und verabschiedeten uns von Helena.

Wir fahren zurück nach Namialo, wo wir dann auf der 106 weiter nach Norden fahren. Die Strasse war relativ gut, wenn auch einige wenige Schlaglöcher zur Vorsicht boten.

Die Landschaft bot wenig Abwechslung und auch die Lehmhütten der Einheimischen waren wie gehabt.

Als wir endlich in Pemba eintrafen, fahren wir direkt auf Russels Platz.

Das Wetter war bescheiden, trotzdem liefen wir zum Strand. Die Begeisterung, die wir in unserem Reiseführer gefunden hatten, konnten wir nicht teilen. Enttäuscht liefen wir zurück auf den Campingplatz.

Am Abend war mächtig was los an der Bar, doch wir hatten hinter Russels Haus ein ruhiges Plätzchen erhalten, wo wir uns nach einem Bier zurückzogen.

Freitag, 28.07.2006

In Pemba auf Russel's Place

Am Morgen hatten wir dann eine positive Überraschung, denn es gab warmes Wasser zum Duschen. Das Duschwasser muss man zwar auch hier aus einer Tonne schöpfen, doch gab es hier zwei Tonnen pro Dusche, eine mit heissem und eine mit kaltem Wasser. Was für ein Luxus!

Da uns Russel verraten hatten, dass es nun seit kurzem in Pemba ein neues Internet Cafe gibt, hatten wir beschlossen nach dem Frühstück unsere Webseite zu bearbeiten, damit wir diese dann in Pemba aufschalten können. Damit waren wir dann den ganzen Tag beschäftigt.

Samstag, 29.07.2006

In Pemba auf Russel's Place

Da wir so viel nachzuholen hatten, waren wir am Vortag nicht fertig geworden, weshalb wir auch an diesem Tag an unserer Webseite und dem Tagebuch von Südafrika gearbeitet hatten.

Am späten Nachmittag klagte dann Charly über Rückenschmerzen, was nach so viel sitzen ja auch verständlich war.

Am Abend fühlte er sich nicht besonders wohl und wir gingen früh schlafen.

Sonntag, 30.07.2006

In Pemba auf Russel's Place - Charly hat zum 5. Mal Malaria

Am Morgen ging es Charly nicht gut, denn er hatte Fieber. Die Rückenschmerzen vom Vortag waren also doch nicht vom Sitzen gekommen, sondern von der Malaria. Dies ist nun schon die 5. Malaria die Charly unterwegs aufgegabelt hat. Dieses Mal nahm er nicht das Artesunate-Produkt, sondern die Mephaquin Tabletten, welche wir noch von der Schweiz hatten. Sein Fieber stieg auf 38°C an, doch mit den Medikamenten sank das Fieber rasch auf 37.5°, wobei es dann auch blieb.

Am Abend ging es ihm schon etwas besser und wir gingen zur offenen Bar und assen eine Pizza - frisch vom hauseigenen Holzofen. Kaum war die Pizza auf dem Tisch, waren wir auch schon umzingelt von Hund und Katz. Da keines der Tiere besonders mager aussah, blieben wir eisern und vertilgten unsere Pizza selber.

Montag, 31.07.2006

In Pemba auf Russel's Place – Charly fühlt sich noch immer elend

Charly ging es etwas besser und er hatte kein Fieber mehr. Doch sobald er aufstand, wurde ihm hundeelend und schwindelig. So gab es auch an diesem Tag einen Ruhetag. Er motzte zwar, dass er doch ins Internet Cafe gewollte hatte, doch sah er selber ein, dass es dafür noch zu früh war. Das Mephaquin hatte mehr Nebenwirkungen als Artesunate und er schwor sich, dass er das nächste Mal kein Mephaquin nehmen wird. Mit Artesunate war es ihm nie so elend und schwindlig geworden.

Dienstag, 01.08.2006 bis Donnerstag, 03.08.2006

In Pemba auf Russel's Place

Charly hatte jeden Tag schlimme Schwindelanfälle und mochte kaum das Bett verlassen. Wir wussten nicht so recht, ob dies vom Medikament oder von der Malaria kam. Gegen Abend bekam er ab und zu leichte Fieberattacken. Der Rücken schmerzte ihn vom vielen Liegen, oder vielleicht doch von der Malaria? Am Dienstag erhielt er noch zusätzlich einen Allergieschub, welcher sich zuerst durch starken Juckreiz am ganzen Körper bemerkbar machte. Schwellungen traten an den Händen, Armen, im Lendenbereich sowie im

Gesicht um den Mund auf. Am Mittwoch bekam er dann wieder seine berüchtigte dicke Oberlippe. Doch dies schien noch nicht genug, denn Charly biss sich beim Abendessen auch noch kräftig auf die Unterlippe, welche dann stark blutete.

Regelmässig habe ich ihm Fieber gemessen und ihm Gesellschaft geleistet, vielmehr konnte ich nicht tun.

Am Donnerstag ging es ihm endlich etwas besser und er konnte erstmals einen kleinen Spaziergang unternehmen. Die Sonne schien erbarmungslos und es war heiss, so waren wir nicht allzu lange unterwegs. Immerhin konnte er wieder länger aufrecht sitzen und sogar etwas weiter als nur bis zum WC zu laufen.

Ich habe in der Zwischenzeit unser Tagebuch von Südafrika überarbeitet sowie in unserem Reisebuch über Malawi und Sambia geschmökert.

Freitag, 04.08.2006

In Pemba auf Russel's Place

Heute war Charly etwas ungeduldig, denn er wollte gleich nach dem Frühstück in ein Internet Cafe gehen. Ein Zeichen, dass es ihm deutlich besser ging!

Wir fuhren am späteren Vormittag los und fanden bald das von Russel empfohlene Internet. Gleich neben TDM hatte man ein rundes Gebäude mit Strohdach erstellt und dahinter befand sich das provisorische Internet Cafe. Es war alles viel zu eng und grosse Stühle versperrten zusätzlich den knappen Platz. Die Leitung war unendlich langsam, doch konnten wir wenigstens das Tagebuch aufschalten und unsere Mails runterladen. Nach drei Stunden hatte Charly genug und wir fuhren zurück zu Russels Place. Charly hatte seine Energie verbraucht und wollte sich nur noch hinlegen.

Am Abend ging es ihm wieder besser und wir beschlossen wieder bei Russel essen zu gehen, denn es war wieder Pizzatag. Wir bestellten unsere Pizza und entdeckten, dass hinter der Bar der Billardtisch frei war. Wir wagten ein Spiel und bald gesellten sich Suzanne und Werner zu uns. Sie wollten mit uns spielen. Wir waren eifrig dabei und warteten unterdessen ungeduldig auf unsere Pizza. Wir gewannen das Spiel, währenddessen unsere Pizzas kalt serviert worden waren. Wahrscheinlich waren sie lange vorne bei der Bar gelegen und die Afrikaner waren durch den zahlreichen Andrang an der Bar überfordert. An meiner Pizza fehlten ein paar Ecken, sicher hatte einer der Gäste etwas von der herumstehenden Pizza geklaut.

Die Stimmung war ausgelassen und viele Weisse die nun in Pemba wohnten waren hier. Sie kamen überwiegend aus Zimbabwe, da sie ihr Land und alles was ihnen gehört hatte, wegen Mugabe verlassen mussten. Es wurde nicht gerne über die leidige Angelegenheit geredet. Charly verabschiedete sich gleich nach der Pizza, während ich noch die ausgelassene Stimmung geniessen wollte. So lernte ich Paul und Derrick kennen, nun Jäger von Beruf im Busch von Mosambik. Derrick hatte eine Holländerin im Schlepptau und keiner war noch nüchtern. Später gesellte sich Carmela zu uns. Sie war Kanadierin und schon bald 15 Jahre auf Achse. Sie war im Yukon aufgewachsen, hatte in Australien und China gelebt. Wir haben uns lange unterhalten. Ich habe mich den ganzen Abend mit Coca-Cola begnügt, da ich

nun ebenfalls leichtes Fieber und Halsschmerzen bekommen hatte. Dies hinderte mich aber nicht daran diesen Abend mit all der Ausgelassenheit zu genießen.

Samstag, 05.08.2006

In Pemba auf Russel's Place

Eifrig mass ich nun auch bei mir Fieber. Das Thermometer stieg aber nie über 37,4° an und es ging mir eigentlich nicht schlecht. Ich hatte starke Halsschmerzen, aber keinerlei Kopf- oder Gliederschmerzen und so unterliess ich es irgendwelche Malariamittel zu schlucken.

Wir ruhten uns den ganzen Tag aus, welches unserer Gesundheit sehr zu gute kam. Am späten Nachmittag kam ein dunkelgrüner Toyota Landcruiser mit Doppelkabine an. Es war ein älteres Paar aus Südafrika, Erika und Anton. Sie hatten ihren Sohn in Tansania besucht, welcher sich sein Geld mit der Jagd auf Grosswild im afrikanischen Busch verdiente. Es muss wohl zahlreiche, gutbetuchte Europäer und Amerikaner geben, die viel Geld für dieses Vergnügen ausgaben. Ihr Sohn betrieb nämlich mehrere Jagdreservate im Süden von Tansania und schien dabei ganz gut zu verdienen.

Anton fragte wohin wir den fahren und auf meine Antwort nach Ostafrika, erwiderte er nur kurz, dass wir reden müssten.

Am Abend nach dem Essen gingen wir zu den Beiden hin und unterhielten uns glänzend mit ihnen. Sie erzählten, dass sie früher auch eine Gamefarm in Südafrika gehabt hatten und diese zwangsmässig an den Staat hatten verkaufen müssen. Natürlich wurde bei dem Verkauf nicht der wirkliche Wert der Farm gezahlt, doch immerhin konnte Anton durch Verhandlungen den Preis etwas nach oben korrigieren. Er hatte zwar Dokumente, die bestätigten, dass die Farm schon vor dem fraglichen Datum von einem schwarzen Häuptling an seine Familie übergeben worden war. Seine Vorfahren hatten damals dem Häuptling den verhassten kriegerischen Halbbruder vertrieben und ihn dadurch von seinen Feinden befreit. Als Gegenleistung hatten diese dann das Stück Land bekommen, wohl auch, weil er sich weiteren Schutz von den Weissen erhoffte.

Doch das alles nützt schlussendlich nichts, erklärte uns Anton, denn die Regierung würde in so einem Falle einfach die Gesetze zu ihren Gunsten verändern. Er war wie alle weissen Südafrikaner von der schwarzen Regierung enttäuscht!

Er erzählte auch von einem Freund, der in Durban Schiffscontainer herstellen liess. Er hatte Millionen investiert und eine neue Fertigungsanlage gekauft. Die schwarzen Angestellten waren wenig später von einem Streik in den anderen getreten, um mehr Geld zu erpressen. So konnte es nicht weitergehen und man versuchte ausgiebig mit den Angestellten zu reden und den Streik zu beenden. Ohne Erfolg! Auf die Warnung man würde das Werk schliessen, reagierten die Schwarzen mit einem Lachen und nahmen die Warnung wenig ernst. Der Mann verkaufte seine Anlage, und anstatt die Container selber herzustellen, kauft er sie nun in Korea ein. Jeder Container kam ihm nun sogar 2'000 US\$ günstiger, als wenn er diesen in Afrika hätte herstellen lassen. Nun wollten die Afrikaner über den Streik reden, doch es war zu spät für sie, das Werk blieb geschlossen. Auch Anton hatte von den

neuen Regelungen der Regierung, welche nur zugunsten der schwarzen Angestellten ausgelegt waren, die Nase voll und seine Giesserei verkauft. Trotz Trunkenheit am Arbeitsplatz und tagelangem, unentschuldigtem Nichterscheinen eines schwarzen Angestellten, war es unmöglich diesen zu entlassen.

Er sah die Zukunft für Südafrika wenig rosig. Kein schneller Abstieg, langsam - ganz langsam würde der wirtschaftliche Zusammenbruch kommen, wenn alles so weiter ginge. Immer mehr Unternehmen werden geschlossen werden.

Während wir so redeten, sah ich auf dem Bambuszaum ein Tier entlang balancieren. Ich dachte noch so bei mir, dass ist aber eine komische Katze, geht halb aufrecht und hat einen langen Schwanz. Da erkannte ich, dass es ein Buschbaby war. Leider war das Vergnügen viel zu kurz und ausser mir hatte keiner das Glück es zu sehen.

Erika fragte uns über unsere Reise aus und wollte wissen, was wir denn so erlebt hatten und wie es denn gewesen sei, solange unterwegs zu sein. Sie hätten schon nach 4 Monaten genug und freuten sich auf ihr Zuhause und ihre Tiere in Südafrika. Es wurde ein angenehmer schöner Abend mit dem tansanischen Bier - Tusker, welches uns Anton offeriert hatte.

Sonntag, 06.08.2006

In Pemba auf Russel's Place

Auch heute wollten wir es ruhig angehen, damit wir dann am Montag wieder fit für die Weiterreise sein würden. Erika und Anton sind zum grossen Buffet ins Grand Hotel gefahren. Wir begnügten uns mit einem Brötchen in den eigenen vier Wänden. Gut war es, dass wir täglich eine heisse Eimerdusche geniessen konnten. In der Küche konnte ich täglich frische Brötchen holen mit der Ausnahme von Freitag und Sonntags, denn dann gab es am Abend Pizza. Wer will schon Brot zur Pizza essen?

Den Tag haben wir gemütlich im Schatten des grossen Cashewnussbaums verbracht. Es war sonnig und warm. Am späteren Nachmittag kam Anton vorbei und schenkte uns eine Packung Arinate. Dieses Malariamittel hatten wir bereits in Südafrika vergeblich versucht zu kaufen, doch Anton versicherte uns, dass es in Ostafrika wieder erhältlich wäre.

Am Abend hatten wir wieder Lust auf Pizza und gesellten uns zu den anderen. Ein kurzes Billardspiel, dann warteten wir ungeduldig auf unsere Pizzas. Wir wollten nicht noch einmal eine kalte Pizza verzehren müssen. Auch Anton und Erika waren hier. Paul, Derrick, Carmela und die anderen vom Freitag hatten sich auch wieder zum Pizzaverzehr eingefunden. Wie immer war die Stimmung feuchtfröhlich. Charly ging nach der Pizza wiederum ins Auto, während ich mich mit den anderen unterhielt. Auch Anton war schon früh zu Bett gegangen, weswegen Erika freudestrahlend auf mich zukam. Sie war eine ganz liebe Person. Wir lachten über unsere Männer, die es mal wieder nicht lange ausgehalten hatten.

Je später der Abend, desto betrunkenere wurden alle, aber keiner wurde ausfällig. Paul erzählte seine netten Lügengeschichten, Derrick wurde anhänglich und Carmela erzählte von ihrer Zeit als sie in China lebte. Gegen 22 Uhr verschwanden alle plötzlich, denn am nächsten Tag war wieder Arbeit angesagt. Nun hatte Russel etwas Zeit und wir unterhielten uns angeregt. Er

erzählte von seinem Vater aus der Südsee und seiner Mutter aus Neuseeland. Von Australien und von den vielen Reisen, die er vor allem in Afrika unternommen hatte. Wie er diesen Platz gefunden hatte, erst weiterfuhr und wenig später bemerkte, dass dieser Platz etwas an sich hatte. Er kehrte zurück und baute das Backpacker und den Camping auf. Der Platz war damals weit weg von den anderen Häusern und er musste anfangs täglich einige Kilometer zurück legen, um mit dem Auto Wasser zu holen. Inzwischen gibt es zahlreiche Nachbarn und das Geschäft läuft sehr gut. Er hatte den richtigen Riecher gehabt und war zufrieden, nur reisen könnte er nicht mehr so wie früher. Wir sprachen über Indien und andere Länder. Die Zeit verging wie im Flug und bald war auch für uns Schlafenszeit.

Montag, 07.08.2006

Weiterfahrt nach Ponta Pangane

Am Morgen verabschiedeten wir uns von Anton und Erika. Sie wollten schon früh weg, da sie noch eine Cashewkern-Fabrik besichtigen wollten.

Vor unserem Abschied zeigten wir Russel unser Auto und seiner Meinung nach war es typisch Schweizer Machart - alles so perfekt.

Wir fuhren in die Stadt und erledigten unsere Einkäufe, wobei wir nochmals auf Erika und Anton trafen. Auch sie hatten gerade ihren Proviant aufgestockt. Wir fuhren anschliessend wieder zum Internet Cafe, welches inzwischen in das neue runde Gebäude umgezogen war. Diverse Gäste kannten wir bereits von Russels Place. Wir wollten unsere vorbereiteten Mails übermitteln, doch leider war die Leitung tot und auch nach über einer halben Stunde hatte sich noch nichts geändert. Wann es wieder funktioniert, konnte uns natürlich kein Mensch sagen und wir sahen ein, dass es aussichtslos war weiter zu warten. Ein kurzer Besuch auf dem Markt und am Hafen, dann konnte es auch schon weiter gehen. Wir verliessen Pemba und fuhren dabei nochmals an dem Strohhüttendorf vorbei, welches mit Baobab-Bäumen durchsetzt war. Ein malerischer Anblick. Wir fuhren nach Sunate und wurden zum ersten Mal in Mosambik nach unseren Fahrzeugpapieren und dem Führerschein gefragt. Der Beamte war sehr höflich und korrekt. Natürlich war er neugierig und wollte unbedingt in unsere Wohnkabine schauen. Freundlich wünschte er uns zum Abschied eine gute Fahrt. Er hatte weder nach den Zolldokumenten, noch nach der Versicherung gefragt.

Auf der guten Teerstrasse ER528 fuhren wir durch etliche Strohhüttendörfer. Ein alter Mann sass auf seiner Veranda an einer uralten Singernähmaschine. Nähen ist hier eine würdevolle Tätigkeit, die offensichtlich nur den Männern zusteht. Wir fuhren weiter, bis wir 113 Kilometer später Macomia erreicht hatten. Ab da gab es nur noch Pisten. Die Grenze zu Tansania lag nur noch etwas über 200 km entfernt, doch da wollten wir gar nicht hin. Wie wir wussten, fährt dort eine Fähre einmal täglich über den Rovuma Fluss. Wenn die Flut am höchsten ist, wird übergesetzt. Bei Leermond wird mangels ausreichender Flut die Überfahrt oft für 3-4 Tage ausgesetzt.

Doch wir wollten weiter nach Mucojo, welches von der Kreuzung noch 45 km entfernt lag. Die Sandpiste war anfänglich noch gut, doch änderte sich dies bald. Regenfälle hatten den Sand ausgewaschen und tiefe Rillen hinterlassen. Ohne Allrad ein Abenteuer. Unterwegs begegneten uns freundliche Menschen, die auf ihren Fahrrädern unterwegs waren. Wir

konnten ein, zwei weisse Gesichter erkennen. Die Frauen hatten sich wieder ihre Schönheitsmasken aufgetragen. Die Landschaft war ursprünglich und etwas wilder als sonst. In Mucojo fuhren wir geradeaus und folgten der noch schmaleren Sandpiste zur Ponta Pangane. Die 11 km lange Piste führte uns durch herrliche Palmenwälder. Die Fischer hatten sich darin mal grössere, mal kleinere Dörfer errichtet. Ein richtiges kleines Paradies und Charly freute sich schon auf seine Kokosnüsse.

Auf Hashims Platz angekommen, konnten wir den Patron nicht finden. Wir platzierten unseren Snoopy direkt am Strand, gerade noch ausser Reichweite des Meeresspiegels bei Flut.

Eine Frau kam und fragte uns freundlich, ob wir bei ihnen das Abendessen bestellen wollten. Nein, heute nicht, aber morgen war unsere Antwort. Danach liess man uns auch schon wieder in Ruhe.

Es gab ein paar Strohütten, welche vermietet wurden und schön zwischen den Palmen angelegt worden waren. Alles war sehr einfach, aber sauber. Es lag absolut kein Abfall herum, wie wir es sonst so oft in anderen Ländern gesehen hatten.

Wir hörten eine Weile den Wellen zu und genossen die schöne Aussicht auf die Fischerboote und den Palmenstrand. Der Strand war flach und das Meer extrem ruhig. Kurz – traumhaft. Ausser uns war nur ein einziger Tourist hier, welchen wir aber nicht zu Gesicht bekamen. Die Duschkabinen und die Toiletten waren aus geflochtenen Palmwedelmatten erstellt worden. Man brachte uns Wasser für die Spülung. Die Dusche war eine Tonne mit einem Brausekopf daran. Warmes Wasser gab es hier nicht. Es gab kein Dach und so konnte man bei der Dusche oder auf dem WC gut den Himmel betrachten.

Dienstag, 08.08.2006

Bei Hashim / Ponta Pangane

Von den ersten Sonnenstrahlen und vom Rauschen des Meeres wurden wir geweckt. Es war ein herrlicher Tag und wir genossen die tolle Sicht auf das türkisblaue Meer. Es war Ebbe, und dass am Vortag nur wenige Schritte entfernte Meer, war stark zurückgewichen.

Nach unserem Frühstück gingen wir auf Erkundungstour. Wir folgten den Einheimischen Frauen, die zum Holzholen auf die kleine Anhöhe der Halbinsel gingen. Eine Frau mit weiss angemaltem Gesicht war am Holz hacken. Scheu grüsste sie uns.

Wir liefen auf dem ehemaligen Riff entlang und genossen die herrliche Aussicht auf das Meer. Die einfachen Boote der Einheimischen hatten Segel gesetzt und es war ein Bild für die Götter. Beschaulich glitten sie über das ruhige, türkisfarbene Meer.

Eine alte Frau mit ihrer kleinen Pfeife kam auf uns zu. Die Pfeife ähnelte einer Marihuanapfeife. Sie begann einen kleinen Schwatz, doch schon bald kam sie zu ihrem eigentlichen Anliegen, denn sie wollte mir mein T-Shirt mit den Wölfen abschwatzen, welches ich gerade an hatte.

Wir folgten weiter dem Pfad und gelangten schliesslich am anderen Ende des erhobenen Riffs an. Dort erstreckte sich eine lange Sandbank. Wir

marschierten auf dem weichen, weissen Sand und ich begutachtete das Strandgut. Viele Muscheln und wenig Seegras. Einige Schneckenhäuschen waren inzwischen von Einsiedlerkrebsen bewohnt und lagen in der sanften Brandung. Das Meer war ruhig und lag spiegelglatt links von uns. Auf der rechten Seite der Sandbank war das Meer schon etwas rauer und kleine Schaumkrönchen bildeten sich auf dem jeweiligen Wellenkamm.

Wir setzten uns in den Sand und bewunderten die Schönheit der Natur. Uns gegenüber lag eine kleine Insel mit einigen Palmen darauf. Wir hatten endlich unseren Traumstrand gefunden. Mutterseelen allein waren wir auf dieser Sandbank und beobachteten die Boote der Einheimischen.

Charly wollte zurück, doch ich beabsichtigte noch bis zum Ende der Sandbank zu wandern, und so trennten wir uns. Ich inspizierte die tellergrossen, schweren Austern-Muscheln und was es sonst noch so gab. Der Wind wurde immer stärker und es war mir bewusst, dass die Flut schon lange eingesetzt hatte. Es wurde Zeit die Sandbank zu verlassen. Langsam schlenderte ich auf der anderen Seite der Sandbank zurück. Ein Einheimischer landete mit seinem Einbaum auf der Sandbank. Er kümmerte sich nicht gross um mich, denn er war mit seinem Netz beschäftigt, welches sich offensichtlich verheddert hatte.

Auf der anderen Seite der Sandbank war ein flaches Riff, auf welchem auch während der Ebbe zahlreiche kleine Muscheln und Schnecken überlebten. Gegen Ende der Sandbank beobachtete ich fasziniert, wie sich innerhalb kürzester Zeit trockene Löcher auf dem Riff mit Meerwasser füllten. Erst nur einige Tropfen, bald ein kleines Rinnsaal, ein zweites und schon bald war das Loch unter Wasser. Es war Zeit die Sandbank zu verlassen.

Ich wollte nicht den gleichen Weg zurücklaufen und folgte deshalb den Weg auf der anderen Seite der Halbinsel. Ich hatte einen grossartigen Blick auf das Meer, einige Fischerboote und weiteren kleinen Palmeninseln. Kurz bevor ich wieder zu Hashims Platz kam, begegneten mir ein paar Kinder, die Holz gesammelt hatten und dieses nun stolz auf ihren Köpfen nach Hause trugen. Die Kinder riefen sogleich aufgereggt so etwas wie: Passandou - was wohl soviel wie Reisende heissen sollte. Ein Mädchen gab mir freudestrahlend ihre Hand, während die Buben sich auf ein Winken beschränkten. Ein Mann mit einer Harpune begegnete mir. Er sortierte gerade seine Beute, es waren zahlreiche Tintenfische.

Wieder zurück bei Hashim, freute ich mich über den Tisch mit einer hübschen, blauen Tischdecke, zwei Holzstühle und einen Wasserbehälter mit einer Schöpfkelle, welche aus einer Kokosnussschale gefertigt worden war. Alles war direkt unter einem Baum bei unserem Auto aufgestellt worden. Wie aufmerksam!

Gegen Mittag verspeisten wir eine cremige Papaya, die ungemein fruchtig daneben süss war und wie eine gute Eiscreme auf unseren Zungen zerlief.

Etwas später machte sich Charly an eine Kokosnuss heran, welche er an der Palme bei der Dusche entdeckt hatte. Charly der Kokosnussklauer, wer hätte das gedacht! Er schlich sich zur Dusche. Innerhalb der Matten war eine kleine Palme, welche gerade noch in Reichweite von Charly zwei reife Nüsse hatte. Charly hing sich an die Nuss, doch diese wollte nicht so einfach die Palme verlassen. Charly hing wie eine Maus am Speck an der Kokosnuss. Ich musste lachen, was für ein Bild. Er drehte und zog an der Nuss, bis diese schliesslich nachgab. Wenig später lag ihr fruchtiges Fleisch auf unserem Teller.

Ich legte mich mit einem guten Buch in den Schatten, während Charly in der Wohnkabine mit seinem Computer spielte. Ich war ganz vertieft, als sich drei Frauen näherten. Eine junge Frau liess sich unmittelbar neben mir nieder und begann zu reden. Sie wollte wissen woher ich die Kratzer an meinem Fuss hatte. Diese hatte ich mir selber beigebracht, als mich Moskitos gestochen hatten, erklärte ich ihr in Spanisch. Sie wollte noch dieses und jenes wissen und war gar nicht scheu. Sie fragte mich ungeniert nach Kleidung, doch ich reagierte nicht und fragte stattdessen, ob sie denn schon ein Kind hätte. Sie wäre keine Afrikanerin, wenn sie keines gehabt hätte und so erzählte sie mir Stolz von ihrer kleinen 12 Monate alten Tochter Biji. Ihre Freundinnen warteten unterdessen in gewisser Distanz zu mir. Bald mahnten diese die junge Frau zu kommen, worauf sie sich dann auch gleich von mir verabschiedete.

Während des ganzen Tages sassen Frauen und Kinder in einiger Entfernung von uns und sahen uns zu - afrikanisches Fernsehen - so zu sagen.

Am Abend wurde eine Petroleumlampe auf unserem Tisch angezündet und man brachte uns unser Abendessen. Wir hatten am Nachmittag bei Hashim Kokosnussreis mit Tintenfisch an einer Zwiebel-Tomaten-Sauce und gegrilltem Fisch bestellt. Wir genossen unser Candlelight-Dinner direkt am Meer und waren die einzigen am Strand. Ein klarer Sternenhimmel rundete das romantische Bild ab. Das Essen schmeckte hervorragend und nur mit Mühe konnten wir die reichlichen Portionen verzehren. Das Menü kostete 90'000 MT p.P., was ungefähr 4.20 CHF entsprach.

Charly zog sich danach in unsere Kabine zurück, während ich noch mit Petroleumlicht etwas in meinem Buch schmökerte. Es war frisch und ich musste meine Jacke anziehen, dafür gab es keine Moskitos.

Mittwoch, 09.08.2006

Bei Hashim / Ponta Pangane

Schon am frühen Morgen hörte ich die Fischer singend von ihrem wahrscheinlich erfolgreichen Fang zurückkommen. Ihre Stimmen und der Rhythmus erweckten in mir das ersehnte Afrikagefühl. Charly bemerkte nichts davon, da er immer noch tief im Schlummerland war.

Heute hatten wir eigentlich einen schönen Badetag einlegen wollen, doch leider machte uns der Regen einen ziemlichen Strich durch die Rechnung. Ich erspähte sofort die dunklen Regenwolken. Zuerst verzogen sich die Wolken wieder, kamen jedoch später wieder. Ein paar Sonnenstrahlen stahlen sich durch die dicken, dunkelgrauen Wolken. In der Hoffnung, dass die Sonne die lästigen Wolken schon vertreiben würde, genossen wir ein ausgiebiges Frühstück in unserer Kabine. Wir hatten unser Frühstück kaum beendet, da legte der erste Regenschauer auch schon los. Charly war gerade auf der Toilette und da diese nur von Palmenmatten zwischen den Kokosnusspalmen umgeben war und kein Dach besass, wurde seine Sitzung von der kalten Dusche rasch beendet. Fluchend kam er zurück und ich konnte mir ein gewisses Grinsen nicht verbeissen.

Kaum war der erste Schauer vorbei, kam die junge Schwarze vom Vortag wieder und sah frech in unsere Kabine. Sie trug ihre kleine Tochter auf dem Rücken und wollte sich mit uns unterhalten, aber auch um etwas Nahrung zu

erbetteln. Ihre beiden Freundinnen warteten wieder in gebührendem Abstand zu uns. Sie machten sich zum Holzsammeln auf, während die junge Frau bei uns blieb. Wir unterhielten uns, bis es plötzlich wieder zu regnen begann. Ihre Freundinnen riefen sie zur Heimkehr und auch wir verzogen uns wieder in unserer trockenen Wohnkabine.

Inzwischen hatten auch andere Touristen diesen Platz erreicht. Es waren Belgier, die wir bereits in Russels Place gesehen hatten.

Wir verbrachten den ganzen verregneten Tag am Computer bzw. hinter einem Buch. Gegen Mittag schlachteten wir unsere grosse Papaya. Wieder ein leckerer Gaumenschmaus!

Durch den Wind hatte es später vier Kokosnüsse von den Palmen geweht und Charly wollte unbedingt eine Nuss haben. Hashim brachte ihm mit viel Verspätung eine geschälte Nuss. Doch Charly wollte selber mit der Machete die Nuss schälen und knacken. Hashim lächelte nachsichtig und dachte sicher, die spinnen doch diese Touristen. Wieso sich eine Nuss selber schälen, wenn man doch eine bereits geschälte haben kann. Er erlaubte Charly sich selber eine Nuss von einer niedrigen Palme zu holen, was er auch sofort tat. Es begann wieder zu regnen und so musste sich Charly wiederum gedulden, bis er endlich seine geliebte Kokosnuss zerlegen konnte. Eine frisch gepflückte Kokosnuss war schon etwas feines. Saftig und zart, nicht so eine trocken, zähe Sache, wie sie bei uns in Europa verkauft wird. Alle tropischen Früchte die wir bei uns kaufen, sind im Vergleich zu hier ungeniessbar und haben keinen Geschmack.

Es regnete so gut wie den ganzen Tag. Am Abend kam Hashim mit den von uns vorbestellten Langusten. Für 125'000 MT p.P. (6,25 CHF) erhielten wir 3 Langusten, einen gegrillten Fisch und viel Kokosnussreis. Wie schon am Vortrag schmeckte das Essen hervorragend, nur leider mussten wir an diesem Tag das Essen in unserer Wohnkabine einnehmen, da es immer noch stark regnete.

Donnerstag, 10.08.2006

Von Ponta Pangane bis kurz vor Balama (Nähe Montepuez)

Auch an diesem Morgen war der Himmel verhangen und so beschlossen wir nach dem Frühstück aufzubrechen. Wir bezahlten die 125'000 MT p.P. und Nacht und benutzten anschliessend die rudimentäre Openair-Dusche, trotz des kühlen Wetters. Wenigstens regnete es nicht mehr! Wir unterhielten uns noch einwenig mit der Belgierin und machten uns danach startklar. Bevor wir aufbrachen, kam dann doch noch einwenig Sonne durch die dicken Wolken und ich machte schnell ein paar Fotos vom Strand und von den Fischern. Ein Mann stellte sich vor die Boote in Position. Eigentlich wollte ich nur die Morgenstimmung mit dem Meer und den Booten aufnehmen, aber wie es so ist in Mosambik, stellte sich der Typ einfach in mein Bild. Natürlich wollte er das Foto sofort sehen. Er hatte eine dicke Jacke an und zog diese sofort aus, nachdem ich ihm das Foto gezeigt hatte. Ich machte aber kein neues Foto von ihm, sondern wendete mich an die Fischer, die gerade ihr Boot reinigten. Gerne hätten sie eine Zigarette von mir gehabt, doch da ich Nichtraucherin bin, konnte ich nicht damit dienen. Die Leute liessen sich dennoch gerne fotografieren. Anschliessend amüsierten sie sich, sobald sie sich selber auf dem Foto erkannten. Grenzenloses Gelächter zeigte ihre Begeisterung.

Nun war es an der Zeit die schöne Halbinsel wieder zu verlassen. Auf unserem Weg durch das Fischerdorf sahen wir wieder ein paar junge Frauen mit weissbemalten Gesichtern.

Wir folgten der Sandpiste, welche uns wieder durch die schönen Palmenwälder führte. Viele kleine Fischerdörfer mit ihren Strohhütten säumten unseren Weg. Idyllisch anzusehen, doch ist die Armut der Leute offensichtlich.

Auf der holprigen Sandpiste von Mucojo nach Macomia begegneten uns viele Leute und fast alle waren mit dem Fahrrad unterwegs. Eine kleine Horde Affen trieb sich ebenfalls auf der Piste herum. Wir hatten noch ein paar Nüsse und verteilten diese an die Affen. Diese liessen sich aber nicht blicken, bis wir weitergefahren waren. Kein Wunder, denn hier tragen die Männer noch Pfeil und Bogen spazieren - nur für den Fall, - dass ihnen der Sonntagsbraten über den Weg laufen sollte.

Von Macomia führte uns wieder die gute, aber langweilige Teerstrasse zurück nach Sunate. Von dort aus ging es dann weiter nach Metoro, einem kleinen Kaff, wo ich auf dem Markt ein paar gute Brötchen kaufen wollte. Ich fragte in dem Miniladen, wo ich Brot kaufen könnte. Ein junger Schwarzer bot mir sogleich seine Hilfe an und lief vorne weg. Der Markt war gleich um die Ecke und viele Schwarze die mir begegneten, grüssten mich überaus freundlich. Der Typ, welcher mich durch die Gassen geschleust hatte, besorgte mir auch einen Plastiksack, welcher 1'000 MT kostete. Das Rückgeld von 4'000 MT hat er danach einfach behalten. Da er mir aber beim Kauf ein paar Bettler vom Leib gehalten und mich brav bis zum Auto begleitet hatte, überliess ich ihm die 20 Rappen.

Charly machte sich gleich hungrig über die Brötchen her. Lecker und sehr sandig waren sie. Die afrikanische Knuspervariante! Flott ging es weiter nach Montepuez. Die 115 km waren auf der guten Teerstrasse schnell geschafft.

Leider überfahren wir unterwegs ein dummes Huhn. Es war auf der Strasse mit seinen Kameraden unterwegs gewesen. Als wir ankamen, stoben die Hühner in verschiedene Richtungen. Eines der Hühner überlegte es sich im letzten Moment doch noch und kehrte um. Es gab keine Möglichkeit für uns dem Huhn auszuweichen. Charly beobachtete im Rückspiegel, wie sich die Kinder freudig auf das künftige Abendessen stürzten.

In Montepuez angekommen, fragten wir bei einem Polizisten nach den Franzosen, welche hier in der Nähe ein Hotel hatten. Doch dieser hatte keine Ahnung. Auf unsere Frage nach einem Campingplatz schüttelte er erneut verständnislos den Kopf.

Ich hatte kurz vor Montepuez ein Schild gesehen, welches uns vermutlich zum gewünschten Ziel führen würde. So fuhren wir die 5 Kilometer zurück. Tatsächlich fanden wir dort das Gasthaus Aurora und die Besitzer waren wirklich Franzosen. Es gab reichlich Platz mit grossen Bäumen nahe dem Haus und wir fragten nach, ob wir dort campieren könnten. Doch der junge Franzose erklärte uns nett aber ungerührt, dass sie hier keine Camper haben möchten. Dies sei gegen ihre Geschäftspolitik. Uppps! Nein – nein, sagte er, dann kommen noch mehr und noch mehr von diesen Campern - nein, dass wollten sie nicht. Wir bedankten uns dafür, dass wir nun im Busch eine Bleibe suchen mussten und gingen.

Gleich am Ortsausgang von Montepuez war die schöne Teerstrasse zu Ende und wir folgten der schmalen, holprigen Erdpiste. Ein Dorf reihte sich an andere, es gab keine Möglichkeit ein ruhiges Buschcamp zu finden. Wir fuhren an einigen Baumwollfeldern vorbei und es begegneten uns auch einige LKWs, welche schwer mit Baumwollsäcken beladen waren. Obendrauf, wie üblich in Afrika, sassen viele Einheimische, die den Laster als Transportmittel nutzten. So rumpelten wir die Rüttelpiste entlang und hielten Ausschau nach einem geeigneten Platz, doch konnten wir keinen finden und es wurde schon so langsam dunkel.

Schliesslich sahen wir ein altes, halbverfallenes, portugiesisches Steinhaus, in dem nun Schwarze hausten. Wir hielten an und ich fragte den Mann, ob wir hier bei seinem Haus übernachten dürften. Ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, lud man uns ein und zeigte wo wir unser Auto platzieren konnten. Die Leute waren ungemein gastfreundlich, so dass es uns schon bald peinlich wurde. Natürlich kamen einige Nachbarn und bestaunten uns. Wir mussten zu ihnen auf die Veranda kommen, wo man das Bett als Sitzgelegenheit für uns herrichtete. Die alte Strohmatte wurde entfernt und es wurde für uns eine neue aufs Bett gelegt. Es war ein afrikanisches Bett und es gab keine Matratze, nur ein durchhängendes Geflecht und ein Holzgestell darum herum. Wir nahmen Platz und die netten Leute setzten sich auf ihre alte, löchrige Matte auf den Boden. Der Stammesälteste war auch dabei und seine drei Shorts, die er an hatte, waren völlig zerlöchert, doch alle drei gemeinsam bedeckten seinen Körper. Auch die Kleidung der anderen war zerrissen. Man sah die Armut der Leute, doch sie waren überaus gastfreundlich.

Stockend unterhielten wir uns etwas. Man erzählte von den Kindern und das ein Fahrrad 1'300'000 MT kostet, die eine Tochter bereits zur Schule ging, etc. Unterdessen saugte das Kleinkind eifrig an Mamas Brust und spielte unentwegt an der anderen Brustwarze. Keiner nahm Anstoss daran - wieso auch, schliesslich ist es nichts weiter als natürlich. Ich erwähnte, dass wir eigentlich deutsch sprechen. Das war das Stichwort, denn es gab einen Nachbarn, welcher noch zur Kommunistenzeit 10 Jahre in Ostdeutschland gelebt hatte. Sofort wurde ein Kind losgeschickt, den Mann zu holen. Tatsächlich kam der Mann bald. Er begrüßte uns freundlich in Deutsch und wir staunten nicht schlecht über seine guten Deutsch-Kenntnisse. Er war schon seit 1990 zurück und wir konnten nur den Hut ziehen, wie er sich noch immer ausdrücken konnte, obwohl er in den vergangenen 16 Jahren kaum die Gelegenheit gehabt hatte Deutsch zu sprechen. Er war in Magdeburg gewesen und benützte so manches Wort aus dieser Gegend, weswegen wir einige Male grinsen mussten. Wer hätte das gedacht, dass man hier mitten im Busch jemanden trifft, der fast perfekt deutsch spricht.

Wir unterhielten uns über dieses und jenes. Immer wieder wollte er uns zu einer Flasche seines selbstgebrauten Gins einladen. Doch das Getränk war todsicher bärenstark und so lehnten wir dankend ab.

Eine ältere Frau kam mit einem Kind auf dem Arm hinzu. Sie setzte sich vor uns auf den Boden. Das Kind hatte wahrscheinlich noch keinen Weissen gesehen und war furchtbar erschrocken über uns. Es legte den Arm übers Gesicht und fing an zu weinen. Den ganzen Abend nahm es den Arm nicht mehr von den Augen. Auf unsere Berührungen zur Beschwichtigung reagierte es ängstlich und fing an noch mehr zu weinen.

Wir redeten noch ein Weilchen, bis die Frau uns zum Essen einladen wollte. Sie entschuldigte sich, dass sie nur Mais anbieten konnte, da sie zur Zeit

keinen Reis im Haus hätte. Der Mann mit den Deutschkenntnissen stand auf und verabschiedete sich. Wir taten es ihm gleich. Die Frau wollte zwar, dass wir blieben, doch war es uns peinlich ihnen den Mais wegzuessen. So logen wir, dass wir schon gegessen hätten und nun fürchterlich müde wären. Letzteres war noch nicht einmal gelogen. Wir verabschiedeten und bedankten uns bei diesen unglaublich liebenswerten Leuten. Alle begleiteten uns zu unserem Fahrzeug und man wünschte uns eine gute Nacht. Unglaublich, – was für ein krasser Unterschied zwischen der „Pseudo-distinguierten Geschäftspolitik“ der Franzosen und der einfachen, aber überaus herzlichen Gastfreundschaft dieser Leute.

In unserer Einzimmer-Wohnung auf Rädern verspeisten wir etwas Käse und eine Buchse Thunfisch, danach waren wir so müde, dass wir schon früh schlafen gingen. Wir hörten noch etwas Gelächter und lebhaftes Schwatzen, doch schon bald kehrte auch im Haus Ruhe ein.

Freitag, 11.08.2006

Von Balama weiter nach Lichinga

Schon am frühen Morgen wurden wir von den Aktivitäten des Hauses geweckt. Es waren einige Nachbarn gekommen, die aus dem Brunnen neben dem Haus Wasser schöpften. Der Brunnen war ein grosses, betoniertes Loch und mittels ausgeschnittenen Plastikkanistern wurde das Wasser an einem Seil hochgezogen.

Wir standen gegen 6 Uhr auf und suchten ein paar Kleider für die Leute raus. Dazu gaben wir etwas Reis und Zucker. Die Leute freuten sich über die Geschenke, doch war es nicht ihr Hauptinteresse. Sie wollten vielmehr, dass wir noch etwas bleiben sollten. Der deutschsprechende Mann wollte uns erneut zu einem kräftigen Schluck Gin einladen, doch so früh am Morgen.

Da unser Visum für Mosambik schon bald ablief und wir nicht wussten wie schlecht die Strecke nach Marrupa wirklich war, beschlossen wir weiter zu fahren. Schliesslich hatten wir beim Hupe Verlage gelesen, dass die Strecke eventuell gar nicht mehr befahrbar sei. Das wiederum würde uns viel Zeit und Diesel kosten. Also verabschiedeten wir uns herzlich von den Leuten und vergassen dabei natürlich nicht den Stammesältesten. Er freute sich und sein halb Zahnloser Mund schenkte uns zum Abschied ein herzliches Lächeln.

Auf der rumpeligen Piste ging es weiter. Im nächsten Dorf kauften wir einige Orangen, welche zu kleine Türmchen aufgeschichtet waren. Ein Türmchen kostete 10'000 MT.

Nach der kleinen Ortschaft Balama, welches vorwiegend aus Strohhütten bestand, wurden die Dörfer spärlicher. Irgendwo zwischen Balama und Reteta kamen wir an eine Kreuzung (GPS S13° 24.603' E38° 22.906'). Zuerst fuhren wir geradeaus, doch kam uns der schmale Weg mit dem sehr hohen Gras wenig befahren vor, weswegen wir einen Mann nach dem Weg fragten, der gerade mit seinem Fahrrad unterwegs war. Dieser erklärte uns sogleich, dass wir an der Kreuzung links hätten abzweigen müssen. Also fuhren wir den halben Kilometer zurück und folgten der Beschreibung des Mannes. Gemäss GPS entfernten wir uns aber immer mehr von dem Weg, welcher in der Russenkarte von Touratech verzeichnet war. Nach ca. 4-5 km kam die nächste Weggabelung (GPS S13° 26.640' E38° 23.801'). Der Fahrradfahrer an dieser Kreuzung erklärte uns, dass der kürzere Weg nach Marrupa hier

rechts ab geht, geradeaus ginge es über Reteta und von dort ebenfalls nach Marrupa, wie ich aus dem Wortschwall des netten Mannes entnehmen konnte. Also bogen wir rechts ab und fuhren diese Strecke.

Die Piste war anfänglich klar ersichtlich, doch in den verschiedenen Dörfern war sie manchmal nur noch schwer erkennbar. Auf beiden Seiten der Piste war Baumwolle angepflanzt worden und Charly konnte zum ersten Mal so ein frischgezapftes Wattebäuschchen begutachten.

In einem der nächsten Dörfer fragten wir erneut nach dem Weg und ein Mann bestätigte uns, dass wir weiterhin diesem unscheinbaren Weg folgen sollten, bis wir an eine T-Kreuzung mit Steinhäuser kämen, dort sollten wir dann rechts abbiegen. Gemäss unserem GPS, waren wir einen rechten Umweg gefahren, doch mündete diese Piste tatsächlich - nach einigen weiteren Dörfern und später durch unbewohntes Gebiet quer durch den Busch - auf die in der Russenkarte erwähnte Strecke. Beim Zusammentreffen von unserer Piste auf die eingetragene, ursprüngliche Piste war klar ersichtlich, dass die alte Strecke schon lange nicht mehr befahren worden war. Der Weg war von diversen, extremen Regenfällen so gut wie weggewaschen. Die Strecke die nun vor uns lag, war jedoch in guter Verfassung und so kamen wir gut voran.

Immer wenn wir durch eines der vielen Dörfer fuhren, kamen die Kinder lauthals schreiend aus den Hütten gerannt, nur um uns guten Tag zu sagen. Bom Diaaaaa! Hier wurden weder Bonbons noch Schokolade gefordert. Wir waren wohl seit langem die ersten Weissen und man freute sich, dass wir durch ihr Dorf fuhren. Auch die Erwachsenen blieben stehen und winkten uns freundschaftlich zu. Wir kamen kaum nach, allen rechtzeitig auf beiden Seiten zurück zu winken.

Auf dem Weg weiter nach Marrupa war die Strecke zwar schmal, aber nicht sonderlich schwierig zu befahren. Die Piste liess keine hohe Geschwindigkeit zu und so wurden wir einmal mehr von ein paar Tse-Tse-Fliegen belästigt. Die Mistviecher fliegen einfach durch das offene Fenster und man bemerkt sie nicht. Zuerst war wieder einmal Charly an der Reihe, schliesslich konnte er sich beim Fahren am wenigsten wehren. Die Viecher hatten ihn in die Füsse gestochen und versteckten sich hinter den Pedalen. Mich stachen sie mehrmals in den linken Unterarm, welcher schon bald dick anschwell. Man bemerkt leider zuerst den brennenden Stich und erkennt erst dann, dass man Blinde Passagiere an Bord hat.

Unterwegs gab es ein paar sandige Passagen und zwei morastige Bachläufe zu durchqueren, doch ansonsten konnten wir gut ohne Allrad fahren. Die letzten 10 Kilometer vor Nungo hatten wir ein paar abenteuerliche Brücken zu passieren. Es waren nur ein paar aneinandergereihte Holzbalken, welche erhebliche Abstände aufwiesen. Darüber hatte man grosse Bastmatten gelegt, damit man auch mit dem Fahrrad darüber fahren kann. Wir inspizierten jeweils die Brücken und schauten auch unter die Matten, um sicher zu gehen, dass wir nicht plötzlich einbrechen. Die Brücken hielten unserem Gewicht von 3.5t problemlos stand. Bei den letzten beiden Brücken fehlte die Matte und die Holzbalken waren nicht besonders dicht aneinandergereiht. Gut hatten wir breite Reifen.

Nach Nungo war man fleissig daran die Piste zu verbreitern und die zahlreichen Bauarbeiter winkten uns freudestrahlend zu, welche gerade die Piste nur mit Hacke und Schaufel neu gestalten. Nach weiteren 15 km war die Piste breit und gut zu befahren und bald wird wohl auch hier alles geteert sein.

In Marrupa angelangt, holte ich auf dem Markt frische Brötchen, welche Gott sei Dank etwas weniger sandig waren als die von Metoro. Bei diesen hatte Charly mal wieder Glück gehabt und sich beim herzhaften zubeissen ein kleines Stück Zahn ausgebrochen, was er aber erst später bemerkte.

Ich wollte gerade mit meinen frischen Brötchen ins Auto steigen, da kam ein alter Mann auf mich zu. Er fragte mich höflich, ob wir nicht einen guten Koch gebrauchen könnten. Er lobte seine Fähigkeiten und bat mich, ihm doch eine Chance zu geben. Leider konnte ich ihn nicht mitnehmen, aber so ein eigener Koch hätte schon seinen Reiz für mich gehabt.

Die breite, neue Teerstrasse von Marrupa nach Lichinga bahnte sich ihren Weg wie ein Band durch den Busch. Zwei kleine Pavianherden flüchteten vor uns. Offensichtlich hatten sie noch Mühe mit der hohen Geschwindigkeit der Autos. Sie erhoben sich eher gemächlich und rannten dann schimpfend, panikartig in den Busch.

Es waren 315 km zu fahren und wir fuhren die eher langweile Strecke in einem Stück durch. Unterwegs fuhren wir auch hier durch einige Dörfer, doch war man hier nicht mehr so erstaunt über ein Auto. Viel Verkehr gab es aber dennoch nicht. Erst kurz vor Lichinga wurde die Landschaft wieder etwas abwechslungsreicher und es kam mehr Verkehr auf. Insgesamt sind uns auf dieser Strecke vielleicht 10 Autos begegnet!

Je näher wir nach Lichinga kamen, desto dunkler wurde es. Die Einheimischen hatten bereits überall vor ihren Hütten Feuer entzündet, um sich aufzuwärmen, respektive um zu kochen. Wir mussten höllisch aufpassen, da immer noch zahlreiche Fahrradfahrer und Fussgänger unterwegs waren. Grösstenteils unbeleuchtet und natürlich gab es ausgerechnet jetzt den meisten Gegenverkehr. Ein Vogel flatterte auf und uns direkt ins Auto. Später hingen nur noch ein paar schwarze Federn am Kühlergrill.

Bei der Ankunft in Lichinga irrten wir erst einmal etwas umher, als wir die Quinta Capricórnio suchten. Der beschriebene Weg in unserem Buch führte zu einer anderen Quinta, sprich Farm. Schliesslich folgten wir dem Wegweiser zur Quinta Pessegueiro. Auf dem äusserst schmalen Weg durch den Wald, hinunter zur Waldlichtung, kam uns ein Pick-up entgegen. Murphy - ausgerechnet hier - nur knapp kamen wir aneinander vorbei. Wie es sich herausstellte, war es der neue Pächter von der ehemaligen Quinta Capricórnio. Er folgte uns und erklärte uns später, dass er den Ort umbenannt hatte. Da hätten wir noch lange suchen können!

Es war inzwischen dunkel und wir waren froh einen Platz gefunden zu haben. Das im Buch erwähnte Restaurant war nicht in Betrieb. Nur am Wochenende könne man ohne Vorbestellung essen, erklärte uns der zuvorkommende Herr Tamele. Er war seit Juni 2005 der Pächter von dem Areal, da Marietta zurück nach England gegangen war. Sein Pachtvertrag läuft für 5 Jahre.

Wir verabschiedeten uns und gingen bald darauf schlafen. Wegen der Höhenlage war es ziemlich frisch in dieser Nacht.

Samstag, 12.08.2006

Von Lichinga zum Lake Niassa (Malawi See) - Chuwanga

Obwohl in unserem Buch über Mosambik die Quinta so gelobt wurde, konnten wir diese Begeisterung absolut nicht teilen. Die Dusche war schmutzig und wir beschlossen heute dieselbe ausfallen zu lassen, obwohl man extra für uns heisses Wasser vorbereitet hatte. Die kleinen Gasthäuschen waren mit Gerümpel und Abfall gefüllt. Ausser zwei Hunden, gab es keine weiteren Tiere. Eier und hausgemachte Marmelade konnten wir sowieso von unserer Wunschliste streichen. Die Anlage war schon etwas verlottert, man konnte deutlich das neue, schwarze Management erkennen. Die Arbeiter sassen herum oder gingen etwas spazieren, dabei hätte es genügend zu tun gegeben. Herr Tamele war zwar sehr nett und sehr bemüht, doch so können wir den Platz wirklich nicht für einen längeren Aufenthalt empfehlen. Eine Nacht geht gerade noch. Schade!

Wir fuhren zurück in die Stadt und suchten eine Versicherungsgesellschaft, wo wir eine Yellow Card abschliessen wollten. Leider war keine Versicherung zu finden. Dafür fanden wir die Bäckerei Maria, wo wir ganz feine, frische Brötchen kaufen konnten. Ich habe für 1 CHF 20 Brötchen gekauft und Charly hat gleich 5 davon verdrückt.

Da es sonst in Lichinga nichts interessantes zu sehen gab, fuhren wir weiter in Richtung Metangula. Am Stadtrand wurden wir von einem Polizisten angehalten. Dieser wollte meinen Fahrausweis sehen. Ich gab ihm Charlys. Ne, er will meinen sehen! - Öhhh, aber ich fahre ja gar nicht. - Da erst bemerkte der ältere Herr, dass unser Steuer auf der anderen Seite war. Er begutachtete den Fahrausweis, doch so wirklich konnte der Gute nichts damit anfangen. Er wollte wissen, wohin wir denn fahren würden und auf unsere Antwort nach Metangula, fragte er ehrlich erstaunt, was wir denn dort wollten. Nachsehen wie es dort aussieht, war meine Antwort. Er schüttelte leicht verständnislos den Kopf und liess uns weiterfahren. Sicherlich dachte er, die spinnen diese Touristen.

Die Strecke war bis zirka 25 km vor Metangula geteert, dann kamen ein paar Baustellen und danach eine holprige aber gute Piste. Auf dem letzten Hügel hatten wir dann eine tolle Aussicht auf den grossen Niassa See, der mit einer kleinen Bucht vor uns lag. Dunkelblau und endlos wie das Meer, erschien er uns. Auf der anderen Seite liegt Malawi und der See heisst dort Malawi See. Niassa heisst nichts anderes als See, wie mir später ein junger, sympathischer Einheimischer erklärte.

Wir fuhren hinunter nach Metangula, die Leute sahen uns neugierig nach. Das Dorf bestand mehrheitlich aus Strohhütten. Ein paar Baobab Bäume säumten unseren weiteren Weg nach Chuwanga, wo wir im Complexo Cetuka campieren wollten.

Die Lage war herrlich. Der See glasklar und ein breiter Sandstrand säumte das Ufer. Für die Übernachtung wollte man 150'000 MT. Das WC war ein kleines Hüttchen mit einem Loch im Boden und stank fürchterlich. Meine Frage nach einer Dusche, wurde mit einer Geste auf den See beantwortet. Tatsächlich waren die Einheimischen fleissig dabei ihre Töpfe und Geschirr am See zu reinigen, andere wuschen sich oder seiften ihre Kinder ein. Ich ging mit Charly am Strand entlang und wir beobachteten ein paar Fischer, die auf dem Boden sassen und das grosse Netz einholten. Mit viel Rhythmus lehnte sie sich nach vorne, zogen am Netz bis sie mit dem Rücken im Sand lagen, verharrten eine Sekunde, holten mit dem anderen Arm aus und Griffen erneut nach vorne und holten weiter das Netz ein. Dabei wurde im Takt gesungen.

Afrika wie im Bilderbuch! Alle Leute waren ungemein freundlich und grüssten uns. Auf unserem Rückweg bemerkten wir ein paar Kinder, die ein Kondom als Wasserbehälter benutzten. Oben war ein Knoten und am anderen Ende tranken sie. Wehe dem, der böses denkt... In Afrika werden Kondome fleissig verteilt und wie wir sahen auch zweckentfremdet.

Als ich später mit dem Fotoapparat am Strand spazieren ging, liefen mir die Kinder nach, denn sie wollten gerne fotografiert werden. Ich tat ihnen den Gefallen, da kreischten sie vor Begeisterung und warfen sich in immer neue Posen. Immer wieder musste ich ein Foto von ihnen machen, es war ein grosses Spiel für sie. Aber auch die Erwachsenen liessen sich bereitwillig fotografieren. Ein Fischer, der gerade sein Netz reparierte, eine Frau die gerade ihre Töpfe reinigte, ein Hirte, der seine wenigen Kühe am Strand entlang trieb und zwei junge Männer. Sie kamen auf mich zu und wollten ebenfalls fotografiert werden. Sie waren begeistert eine Touristin in ihrem Dorf zu haben und wollten mich unbedingt herumführen. Charly war jedoch nicht dabei und so lehnte ich ab. Sie boten mir an morgen zusammen mit Charly alles zeigen und erklärten, dass sie gerne Charly kennen lernen würden. Ich erwiderte, dass er gerade schläft und nicht gerne gestört werden möchte. Verständnissvoll verabschiedeten sie sich, ohne irgendwie aufdringlich oder unangenehm gewesen zu sein.

Neben einer ganzen Horde von Kindern, folgte mir auch ein magerer Hund zurück zum Platz. Die Kinder sagten kurz vor dem Camp auf Wiedersehen und sogar der Hund drehte ab.

Am Abend war wenig los und wir verbrachten unsere Zeit mal wieder hinter dem PC. In der Dunkelheit hörten wir, wie der magere Hund von vorher den Sand ableckte, wo wir unsere Thunfischdose geöffnet hatten. Er tat mir leid und so bekam er seine eigene Dose mit etwas altem Brot.

Sonntag, 13.08.2006

Zurück nach Lichinga und weiter nach Mandimba (Grenze zu Malawi)

Am Morgen war es noch ruhig und wir machten uns so langsam wieder startklar. Das Abwaschwasser holten wir wie die Einheimischen im See. Immerhin war das Wasser glasklar und auch der Sandstrand war erstaunlich sauber.

Bei der Abreise wählte Charly einen anderen Weg und wir blieben wenige Meter später prompt im weichen Sand hängen. Also aussteigen und schaufeln. Der nächste Versander kam schon nach wenigen Radumdrehungen. Diesmal schaufelten wir und liessen Luft aus den Reifen. Inzwischen waren wir zur Attraktion des Morgens geworden. Interessiert schaute man uns zu, wie wir im warmen Sand buddelten. Doch mit weniger Luft war die Auflagefläche grösser und wir kamen ohne weiteren Zwischenfall auf festen Boden. Auf dem Parkplatz des Ressorts pumpten wir die Reifen wieder auf und waren froh einen leistungsstarken Kompressor dabei zu haben. Eine Schar von Kindern sah Charly neugierig zu, wie er den Schlauch rausholte und Luft in die Reifen pumpte. Die Kinder kamen mit jedem Reifen etwas näher. Als der letzte Reifen aufgepumpt war, drehte Charly sich um und blies einen ca. 6-Jährigen mit Kompressorluft an. Johlend stoben die Kinder auseinander. Der Kleine hatte sich zu Tode erschrocken und fand das gar nicht lustig, während die anderen grölten. Er verzog keine Mine und war

beleidigt. Charly hatte sich mal wieder den Richtigen ausgesucht.

Wir fuhren zurück in Richtung Lichinga. Unterwegs hatten wir einen Pumpbrunnen entdeckt, von welchem wir uns sauberes Wasser versprochen. Wir fuhren zum Brunnen, welcher unweit von der Strasse lag. Innerhalb kürzester Zeit waren wir von einer Traube von Menschen umgeben. Ich fragte den jungen Mann, welcher uns zur Begrüssung die Hand reichte, ob wir hier unser Wasser auffüllen dürften. Sogleich kam er mit einem gefüllten Eimer an. Eigentlich hatten wir gedacht die Arbeit selber zu machen, doch der junge Mann war sehr hilfsbereit, ohne etwas zu verlangen. Er war sehr aufmerksam und zurückhaltend. Die Menschenmenge um unser Auto wuchs beständig, aber man war nur neugierig was für Fremde hier in ihrem Dorf angehalten hatten und natürlich was wir da machten. Ich kam mir vor wie ein Wanderzirkus. Alle bestaunten uns und als unsere Tauchpumpe das Wasser vom Eimer aufzog, da staunten die Menschen noch mehr. Sie hatten wohl so etwas noch nicht gesehen. Alle schauten neugierig in den Wassereimer. Ich kam mir vor, als hätte ich ein Kunststück gemacht. Man fragte höflich woher wir kämen, aber sehr viel mehr konnte ich bei dem Durcheinander nicht verstehen. Der junge Mann schleppte eifrig Eimer um Eimer an. Erstaunt fragte er mich immer wieder, noch ein Eimer... noch ein Eimer? Ja, war meine jeweilige Antwort und man murmelte schon in der Menge. Es sind halt ein paar Eimer, bis wir die 100 Liter Wasser der beiden leeren Tanks aufgefüllt hatten. Gut war der dritte Tank noch fast voll.

Es gab kein Gebettel, man war höflich und interessiert, aber niemals aufdringlich. Wir bedankten uns und ich schenkte dem jungen Mann ein T-Shirt und gab ihm noch etwas Kleingeld für seine Hilfe. Erfreut nahm er unsere Geschenke an und verschwand so gleich damit. Ein Pick-up hielt in der Kurve und der weisse Fahrer schaute zu uns herüber. Mit erhobenen Daumen wollte er wissen, ob bei uns alles okay ist. Ich hielt meinen erhobenen Daumen ebenfalls in die Luft, worauf der Fahrer winkte und weiterfuhr.

Kurz vor Lichinga wurden wir wieder von dem gleichen Polizisten angehalten. Diesmal ging er direkt zu Charly und fragte interessiert, ob es uns denn am Niassa See gefallen hatte. Auf unsere positive Antwort strahlte sein Gesicht und gab Zeichen, dass wir weiterfahren durften. Wieso können nicht alle Polizisten so nett sein?

In Lichinga holten wir bei der Bäckerei Maria nochmals 20 Brötchen, denn wir rechneten nicht mit gutem Brot in Malawi. Bei den ehemaligen, englischen Kolonien gab es noch nie gutes Brot.

Wir verliessen Lichinga in Richtung Marrupa und bogen nach dem Stadtrand auf die Piste nach Mandimba ab. Es war eine holprige Erdstrasse und so liessen wir wieder einmal Luft aus den Reifen, damit es etwas weicher wurde.

Landschaftlich war die Strecke sehr abwechslungsreich. Wir sahen ein paar schöne Hügel mit tropischer Vegetation. Einige saubere, hübsche Strohütten-Dörfer säumten den Weg. Hier gab es wieder zahlreiche Speichertürmchen, welche uns stark an Burkina Faso erinnerten. Die runden Behälter waren auf Pfosten gelagert, damit die Mäuse nicht daran kamen und waren bis zum Rand mit Mais gefüllt. Die Mosambiker sind fleissige Leutchen!

Stellenweise hatte die Piste sogar geteerte Abschnitte, doch sobald man Gas gab - war der Teer auch schon wieder zu Ende.

Gegen 15 Uhr kamen wir in dem Grenzstädtchen Mandimba an. Geldwechsler

wedelten mit ihren dicken Geldpäckchen. Wir fuhren gleich zur Grenze, schliesslich waren wir spät dran.

An der Grenze war man ausgesprochen nett. Der ältere Grenzbeamte wusste aber nicht so recht, ob wir unser Visum überzogen hatten oder nicht. Er war unsicher, weil das Visum von Südafrika uns 2 Monate Einreisezeit gewährte. Unauffällig schickte er nach einem jüngeren Kollegen, welcher die Angelegenheit sofort kompetent in die Hand nahm. Während wir uns gedulden mussten, schauten wir uns etwas um. Da entdeckten wir eine Schachtel mit Kondomen, die offen herum lag. Was man hier wohl so alles unter Grenzverkehr versteht? Wir mussten schmunzeln.

Nachdem der junge Beamte unser Pässe gestempelt und unsere Daten in ein grosses Buch eingetragen hatte, konnten wir gehen. Eine temporäre Einfuhrbewilligung des Fahrzeuges oder gar das Carnet wollte keiner sehen. Gut hatten wir unser Carnet bei der Einreise nicht abstempeln lassen. Wir wurden freundlich verabschiedet. Am Schlagbaum wurden wir nicht kontrolliert, stattdessen öffnete man die Schranke und winkte uns freundlich zum Abschied zu. Mosambik hatte uns wirklich ausnehmend gut gefallen! Die Leute waren ausgesprochen kontaktfreudig, gastfreundlich und hilfsbereit, insbesondere im Norden des Landes.